

Klaus Birkelbach und Heiner Meulemann

Kapitel 5 Weniger Chancen – mehr Reflexionsbedarf? Die biographische Selbstreflexion von Männern und Frauen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr

Abstract

Kapitel 5 Weniger Chancen – mehr Reflexionsbedarf? Die biographische Selbstreflexion von Männern und Frauen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr

Trotz aller neuen Entwicklungen zur Diversität ist Geschlecht – wie Alter – bis heute für die meisten Menschen als Naturkategorie der Rahmen des Zusammenlebens im Alltag und seit der Kindheit eine unhintergehbare Dimension des Selbstbilds (Fischer u.a. 2021). Wie auch immer aufgeweicht, es bleibt folgenreich. Optionen von Lebensplänen sollten sich daher zwischen Frauen und Männern unterscheiden, noch bevor Chancenunterschiede sie auf unterschiedliche Wege leiten.

Optionen werden realisiert auf dem Hintergrund von Chancen. Chancen sind mit der Herkunft gegeben und wirken das Leben lang; sie wirken als glückliche oder unglückliche Umstände in der Umwelt und als Förderung oder Diskriminierung durch andere; und sie werden nach gesetzlichen Regelungen in Schule und Beruf bereitgestellt. Chancen werden Realität durch die Bereitschaft der Betroffenen, sie zu nutzen. Sie erlauben Erfolge im beruflichen Leben, die auf das private Leben ausstrahlen. Sie können sich im Lauf des Lebens kumulieren. Die Frage der folgenden Untersuchung ist, ob sich geringere Chancen von Frauen in einer stärkeren biographischen Selbstreflexion widerspiegeln. In Abschnitt 5.1 werden Ergebnisse von Untersuchungen zu Chancenunterschieden zwischen Männern und Frauen referiert und in Abschnitt 5.2 Hypothesen über ihre Wirkung auf die biographische Selbstreflexion begründet. In Abschnitt 5.3 werden die Hypothesen geprüft und in den Abschnitte 5.4 und 5.5 zusammenfassend bewerte.

5. 1 Ergebnisse zu Unterschieden des Lebenslaufs und der Chancen zwischen Frauen und Männern

Eine Reihe von Indikatoren sprechen dafür, dass in Deutschland zwischen 1984 und 2020, also der Zeitspanne unserer Wiederholungsbefragungen, Frauen weniger Chancen im Leben haben als Männer. In diesem Abschnitt beschränken wir uns auf die Literatur zu Chancenunterschieden in den Bereichen des institutionalisierten Lebenslaufs seit 1990; wir betrachten vornehmlich Bruttodifferenzen – ohne Kontrolle von Chancendeterminanten jenseits des Geschlechts – und gehen auf vermittelnde Bedingungsfaktoren nur dann ein, wenn sie – wie die Abhängigkeit des Gender-Pay-Gaps vom Humankapitaldifferenzen zwischen den Geschlechtern – ebenfalls untersucht wurden.

Bildung

Im Bereich der Bildung differenzieren Zugang und Abschlüsse, aber es stehen auch Wahlen zwischen gleichrangigen Alternativen offen. Frauen haben in deutschen Bevölkerung 2020 mit 28,0 % häufiger einen Realschulabschluss als Männer mit 25,1 % und mit 24,7 % nur geringfügig weniger ein Abitur als Männer mit 25,3 % (Statista 2020: 37). Die allgemeine Bildungsexpansion haben die geringere Zugangschancen der Frauen von der Sekundar- bis zu Hochschule ausgeglichen oder zu ihren Gunsten umgekehrt: „Während in den älteren Geburtskohorten Männer über einen höheren Bildungsstand verfügen, kehrt sich das Verhältnis bei den 40- bis unter 45-Jährigen in Bezug auf die Hochschulreife um und bei den 30- bis unter 35-Jährigen liegt der Anteil der Frauen mit Hochschulreife mit 51% dann deutlich über dem der Männer (46 %). In Bezug auf den Hochschulabschluss findet eine Umkehr des Geschlechterverhältnisses bei den 30- bis unter 35-Jährigen statt. In dieser Altersgruppe verfügen signifikant mehr Frauen als Männer über einen Hochschulabschluss (31 vs. 28%)“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2020: 67). Unterschiede des Sekundarschulbesuchs zwischen den Geschlechtern – so

zeigt bereits ein Literaturreferat 1990 – bestehen nicht mehr (Sorenson 1990: 311-312). Die Unterschiede über das ganze Spektrum der Bildungsabschlüsse zwischen Männern und Frauen haben sich von den Geburtskohorten 1919-21 im Dekadenschritt bis zur Geburtskohorte 1954-56 – unserer Kohorte – angeglichen (Blossfeld 1991: 7-9; sowie Trappe 2004: 140). Unter den Studienanfängern sind 2018 57,2 % weiblich (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2020: Tab. F3-5web) und der Frauenanteil liegt in allen Fächergruppen zwischen 60 und 70% - mit Ausnahme der Ingenieurwissenschaften mit 26,4 % (Statistisches Bundesamt 2021: 111).

Trotz des Ausgleichs oder der Umkehrung der Zugangschancen bis zur Hochschule bleiben Differenzen der Präferenzen für die Fächer der Hochschule zwischen den Geschlechtern: Die Geschlechtsunterschiede der Studienfachwahl haben sich nicht verändert (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2020: 191-192). 1970 bestimmt das Geschlecht die Studienfachwahl stärker als die soziale Herkunft und das Fachinteresse im 10. Gymnasialschuljahr; Frauen wählen stärker den Lehrerberuf, Männer Wirtschaftswissenschaften und die klassischen Professionen Jura und Medizin (Meulemann 1991: 307-309). Aber auch noch 2018 sind die Fächerwahlen von Studienanfängern stark ebenso stark geschlechtsspezifisch: In den Geisteswissenschaften und der Medizin ist der Frauenanteil 70% und in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 60%, in den Ingenieurwissenschaften 25% (Statistisches Bundesamt 2021: 112). Wie die Wahl eines Studienfachs ist auch die einer Berufsausbildung geschlechtsspezifisch. Männer der Geburtsjahrgängen 1919-21 bis 1954 wählen konstant weitaus weniger Berufsausbildungen im kaufmännischen und Verwaltungsbereich als Frauen und weitaus mehr im Metallbereich und der Elektrotechnik (Blossfeld 1991: 12-14). Die zehn am stärksten besetzten Ausbildungsberufe werden 2013 und 2018 hochgradig geschlechtsspezifisch gewählt; nur einer – Kaufmann im Einzelhandel – gehört bei Männern und Frauen dazu (Statistisches Bundesamt 2021: 110).

Die Unterschiede der Studienfach- und der Berufsausbildungswahl legen die Optionen des Berufseinstiegs fest, der seinerseits den Berufsverläufe stark vorbestimmt (Blossfeld 1990: 128-132). So gering wie die Unterschiede zwischen Zugangs- und Abschlusschancen, so deutlich sind die Unterschiede der Wahl von Inhalten zwischen den Geschlechtern.

Beruf

Im Bereich des Berufs differenzieren Teilnahme, Sozialstatus und Verdienst zwischen den Geschlechtern.

Mit Blick auf die Teilnahme sind Frauen 2019 mit 74,7 % seltener erwerbstätig als Männer mit 92,9 % (Statista 2020: 53; sowie Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 91, Neunter Familienbericht 2020: 376-377). Frauen zwischen 15 und 75 Jahren sind 2019 zu 66% und Männer zu 75 % erwerbstätig (Statistisches Bundesamt 2021: 162); die geringe Erwerbsbeteiligung der Frauen findet sich auf jedem Bildungsniveau (Statistisches Bundesamt 2021: 369). Spiegelbildlich sind Frauen häufiger – wenn auch mit abnehmender Tendenz – als Männer nur im Haushalt tätig (Stache, Ebner, Rohrbach-Schmidt: 2022: 5-7). Frauen arbeiten 2008 häufiger in Teilzeit als Männer (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 86, 155).

Mit Blick auf den Sozialstatus, sind Frauen in niedrigeren sozialen Positionen erwerbstätig als Männer. Frauen wählen beim Berufseinstieg eher haushaltnahe Dienstleistungen als technische und naturwissenschaftsnahe Beruf (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 84-85). Frauen bis 60 Jahre sind 2018 in Westdeutschland weniger als Männer als leitenden Angestellte und höhere Beamte, Facharbeiter und Selbständige, aber häufiger als hoch qualifizierte Angestellte und

gehobene Beamte sowie un- und angelernte Arbeiter erwerbstätig (Statistisches Bundesamt 2021: 275). Frauen arbeiten eher in gering bezahlten Berufen, in einfachen Angestelltenpositionen und in als weiblich angesehenen Berufen; Männer eher in besser bezahlten Berufen, in qualifizierten Angestelltenberufen und in als männlich angesehenen Berufen – in Wirtschaft und Recht (Statista 2020: 48, 49, 51; Busch 2013: 313-314; sowie Sorenson 1990: 312-314, Trappe 2004: 142-143). Die berufliche Mobilität von Frauen ist geringer als die von Männern; sie verbleiben häufiger in der Klasse des Eingangsberufs und steigen seltener auf (Mayer 1991: 58-61). Das „Ansehen“ der Hausfrauentätigkeit im Bevölkerungsquerschnitt 2017/2018 lag über dem von Arbeitslosen und Erwerbstätigen mit Helfertätigkeiten, aber unter dem von Erwerbstätigen mit höheren Anforderungsprofilen (Stache, Ebner, Rohrbach-Schmidt: 2022: 12, 15). Das mittlere Berufsprestige der Geburtsjahrgängen 1949-1951, also nahe beim Geburtsjahrgang unserer Kohorte 1953, steigt vom 18. bis zum 35. Lebensjahr bei Männern linear, bei Frauen ab dem 25. Lebensjahr abnehmend an (Mayer 2004: 80-81). Die beruflichen Karrieren von Männern und Frauen beginnen zwar weitgehend ähnlich, aber führen zu wachsenden Unterschieden nach Status und Einkommen (Sorenson 1990: 314, Mayer 2004: 64). Der Frauenanteil in Führungspositionen liegt seit 2014 unverändert bei 29 % (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 86).¹

Mit Blick auf den Verdienst liegt der durchschnittliche Bruttomonatsverdienst weiblicher Arbeitnehmer zwischen 1991 und 2020 konstant rund 550 € unter dem von männlichen Arbeitnehmern; und das sog. Gender Pay Gap, der Verdienstabstand zwischen Männern und Frauen in Prozent des durchschnittlichen Bruttostundenverdiensts von Männern, schwankt zwischen 1995 und 2015 leicht um 22 % und fällt dann – wohl vor allem aufgrund des generellen Verdienstanstiegs – bis 2020 auf 18 %. Der Bruttomonatsverdienst vollzeitbeschäftigter Arbeitnehmer im Produzierenden Gewerbe und im Dienstleistungsbereich 2019 beträgt unter den rund 20 000 Befragten des Sozioökonomischen Panels aller Altersgruppen 2000-2010 bei den Frauen 3559 €, bei den Männern 4181 €; der Rückstand der Frauen gilt auch in allen Leistungsgruppen von leitenden Stellungen bis zu Ungelernten (Statistisches Bundesamt 2021: 167, 273; sowie Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 93-96). Frauen haben zwischen 2000 und 2010 mit € 13,51 einen geringeren Bruttostundenverdienst als Männer mit € 17,83. Dieses Gender-Pay-Gap schließt sich aber,² wenn Humankapital, d.h. Ausbildung und Berufserfahrung, Unternehmensmerkmale, Familienstand, berufliche Stellung und die Wahrnehmung von Berufen als weiblich oder männlich kontrolliert sind – im Widerspruch zu von der Autorin zitierten Untersuchungen (Busch 2013: 304), nach denen es bestehen bleibt. Der Lückenschluss ist zu 73 % durch Ausbildung und Berufserfahrung bedingt (Busch 2013: 313, 322, 332). In der Verdienststrukturerhebung des Statistischen Bundesamt beträgt, nach Kontrolle von Branchen, Arbeitszeitumfang, Bildung und Berufserfahrung, Leistungsgruppe und Dienstalder 6 %, so dass Frauen in gleichwertigen Tätigkeiten einen um 6 % geringeren Bruttostundenverdienst haben als Männer (Datenreport 2021: 170-172). In einer Lebenslaufuntersuchung von 1120 Westdeutschen des Jahrgangs 1971 im Jahre 1998/9, also über 27 Jahre, wurde der Nachteil der Frauen des Nettomonatseinkommens beim Erwerbseinstieg durch die Kontrolle von Ausbildungsabschluss, unterwertiger Beschäftigung und Altern allerdings nicht verringert (Trappe 2004: 151). Ähnlich wie bei abhängig Beschäftigten ist es bei Selbständigen: „Der durchschnittliche Monatsumsatz von Männern, die sich im Vollerwerb selbstständig gemacht haben, lag 2013 bei

¹ Er liegt nach Statista (2020: 52) sogar noch niedriger mit 2018 22,6%.

² Die entlogarithmierten Werte für die Interzepte der Regressionen in Tabelle 3, die den Durchschnitt aller Individual-Residuen und damit den Basiswert für die Regressionen darstellen (Andreas u.a. 2013: 134-139), betragen auf € 6,19 bei Frauen und auf € 5,53 bei Männern, so dass sich die Differenz sogar umkehrt.

knapp 18.000 Euro, bei den Frauen waren es nur 4.600 Euro“; allerdings arbeiten Frauen kürzer und in kleineren Betrieben als Männer (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 86). Schließlich erhalten Frauen im Durchschnitt geringere Renten als Männer (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 90).

Die Kehrseite der häufigeren und statushöheren Erwerbstätigkeit und des stärkeren Anteils an Führungspositionen sowie der höheren Bruttoverdienste der Männer liegt in ihrer schlechteren Gesundheit. Die Arbeitsunfähigkeitstage je 100 pflichtversichert Beschäftigten liegen bei Frauen mit 1936 niedriger als bei Männern mit 1979. Die durchschnittliche Anzahl von Operationen und Behandlungsmaßnahmen je Krankenhausfall 2018 und die Schwerbehindertenquote 2019 liegen bei Frauen in allen Altersgruppen niedriger als bei Männern. Zu diesen größeren Risiken kommen Nachteile der Männer in der natürlichen Lebenskurve. Die mittlere Lebenserwartung liegt bei den Frauen im Durchschnitt mit 80,8 Jahren über der der Männer mit 75,0 Jahren; und das gilt auch in allen Einkommensgruppen (Statistisches Bundesamt 2021: 340, 326, 334).

Dreierlei kann Grund für die günstigere Lage der Frauen auf diesen vier Indikatoren sein. Zunächst haben unter Vollzeiterwerbstätigen Frauen nur mit 6% nur halb so häufig überlange Arbeitszeiten wie Männer mit 12 % (Statistisches Bundesamt 2021: 154). Weiterhin erfahren Frauen eine geringere körperliche Belastung durch die Arbeit, die in mittleren und hohen Lohngruppen niedriger ist als bei Männern, sowie eine geringere psychosoziale Belastung durch die Arbeit, die in mittleren Lohngruppen niedriger als bei Männern und in hohen Lohngruppen gleich ist (Statistisches Bundesamt 2021: 339). Schließlich ist bei Frauen eine gesundheitschädliche Lebensführung seltener als bei Männern. Rauchen z. B. ist bei Frauen in allen Alters- und Bildungsgruppen seltener als bei Männern (Statistisches Bundesamt 2021: 337, 344).

Familie

Im Bereich der Familie steht vor allem die Verteilung von Berufs- und Hausarbeit zur Debatte. Frauen sind mit 47,6 % weitaus häufiger teilzeitbeschäftigt als Männer mit 11,6 %, und der Hauptgrund der Teilzeitbeschäftigung ist mit 29,5 % bei Frauen weitaus häufiger die Betreuung von Kindern oder pflegebedürftigen Personen als bei Männern mit 6,0 % (Statistisches Bundesamt 2021: 167). Die tägliche unbezahlte Hausarbeit ging von 1991 bis 2012 bei Frauen von 5 auf 4 h zurück und stieg bei Männern von 2,5 auf 2,75 h an. Sie liegt also auch noch 2012 bei Frauen um 1,25 Stunden höher als bei Männern (Schwarz und Schwahn 2016: 39, Schwarz 2017: 248).

Die Unterschiede betreffen aber nicht nur die Haushalts-, sondern auch die Elternarbeit. Das wird bereits im Querschnitt sichtbar. Mütter sind zwischen 2000 und 2020 rund fünfmal häufiger als Väter *alleinerziehend* (Statista 2020: 55). Frauen mit Kindern sind nur zu 74,7 % *erwerbstätig*, Männer mit Kindern zu 92,9 % (Statista 2020: 53); Mütter mit Kindern unter 3 Jahren zu 32 %, Väter mit Kindern unter 3 Jahren zu 82 % (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 93). Frauen mit Kindern sind 2009 zu 15 % zwischen 20 und 25 Stunden und zu 16 % zwischen 40 und 45 wöchentlich erwerbstätig, aber sie wünschen sich durchweg geringere Erwerbsarbeitszeiten (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 155). Sind Kindern unter 18 Jahren im Haushalt, so sind in Westdeutschland von 1996 bis 2018 Frauen um rund 60 Prozentpunkte und in Ostdeutschland um rund 25 Prozentpunkte häufiger in Teilzeit erwerbstätig als Männer (Neunter Familienbericht 2020: 378).

Die Unterschiede der Elternarbeit werden sich nicht nur in Querschnitten, sondern auch im Längsschnitt des Lebenslaufs sichtbar. Der Anteil der familienbedingten Erwerbsunterbrechungen durch *Elternzeiten* nach dem Jahr der Familiengründung von 1992 bis 2012 liegt 1992 bei den Frauen um 80 Prozentpunkte höher als bei den Männern, aber die Differenz schrumpft bis 2012; der Anteil steigt bei den Frauen 82 % auf 90 %, bei den Männern von 5 % auf 45 %. Die mittlere Dauer der Elternzeit beträgt 1991 bei Frauen 50 und bei Männern 10 Monate, und 2012 30 und 5 Monate; und der Anteil der Mütter an den zusammengesetzten Monaten in Elternzeit und zusätzlicher Familienfreizeit geht von 98 auf 90 % zurück. Wie die Elternzeit nehmen sich Mütter häufiger und länger als Väter zur gesetzlichen Elternzeit zusätzliche Familienzeiten (Statistisches Bundesamt 2021: 198-199). Unter erwerbstätigen Eltern mit Kindern unter 3 Jahren gehen 42,2 % der Frauen, aber nur 2,6 % der Männer in *Elternzeit*, unter erwerbstätigen Eltern mit Kindern unter 6 Jahren sind es 24,5 % und 1,6 % (Statista 2020: 54). Väter beantragten 2008 mit 20% *Elterngeld* deutlich geringer als Mütter -auch wenn ihr Anteil 25 % 2010 und 34 % 2014 anstieg; und 79% der Väter beantragten nur für zwei Monate, während 87 % der Mütter jedoch die maximale Bezugsdauer ausschöpften (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 87). Mütter unterbrechen die Erwerbstätigkeit nicht nur häufiger und länger als Väter, sie steigen auch später und mit kürzeren Zeiten wieder in den Beruf ein (Zweiter Gleichstellungsbericht 2017: 88). Nach allen diesen Indikatoren ist die Sorge für Kinder stärker Aufgabe und Belastung der Mütter als der Väter.

Die Geschlechtsunterschiede der Elternarbeit wirken auch auf den Beruf der Partner zurück. Das durchschnittliche *Berufsprestige* zwischen 1994 und 1973 – also nahe dem Median unserer Kohorte 1953 – Geborener liegt unter bei Kinderlosen bei Frauen niedriger als bei Männern, steigt aber bei beiden Geschlechtern monoton bis zu 45. Lebensjahr an. Unter Personen mit zwei Kindern entwickelt das Prestige sich sehr unterschiedlich zwischen den Geschlechtern: Es steigt zwar vom Arbeitseinstieg bis zu einem Jahr vor dem ersten Kind bei beiden Geschlechtern gleichmäßig an, stagniert aber bis zum 45. Lebensjahr bei Frauen und steigt bei Männern weiter monoton an (Statistisches Bundesamt 2021: 201). Ebenso entwickeln sich die Lebensorientierungen von Frauen und Männern beim Übergang in die Ehe auseinander: Die Orientierung am Beruf sinkt bei den Frauen mit der Ehe und dann mit der Zahl der Kinder stark, und wächst bei den Männern leicht an; die Orientierung an Kindern nimmt hingegen bei beiden Geschlechtern gleich zu (Simm 1991: 325-329).

Zusammenfassung und Folgerung

Überblickt man Bildung, Beruf und Familie, so liegt das höchste Potential der Differenzierung wohl im Bereich der Familie – genauer in Konflikten zwischen von Beruf und Familie, die die beiden Partner lösen mussten.³ Im Bereich der Bildung sind Chancenunterschiede verschwunden und Wahlunterschiede geblieben. Im Bereich von Beruf und Familie gibt es indes massive Unterschiede der Verteilung von Berufs- und Hausarbeit zwischen den Geschlechtern, die allerdings gemeinsame, einvernehmliche Entscheidungen der Partner sein können.

Die Unterschiede der Optionen zwischen den Geschlechtern sollten sich in Schwerpunkten der biographischen Selbstreflexion wiederfinden. Aber es könnten auch andere Unterschiede wirken. Vor allem könnten geschlechtsspezifische Charaktere oder Rollen die Schwerpunkte der biographischen Selbstreflexion begründen. Zum Beispiel dadurch, dass Frauen Misserfolge leichter eingestünden, also ehrlicher mit sich selbst und vor anderen seien als Männer, oder dass

³ In der Auswertung der offenen Fragen (siehe Kapitel 4) gibt es eine Kategorie für diesen Konflikt, die allerdings für eine getrennte Analyse zu schwach besetzt war.

von Frauen eine größere Offenheit erwartet wird als von Männern. Dazu aber sind uns Untersuchungen nicht bekannt. Im folgenden Abschnitt werden daher Hypothesen über Unterschiede der biographischen Selbstreflexion zwischen Männern und Frauen aus unterschiedlichen Lebenschancen begründet und andere denkbare Begründungen – Charakterunterschiede oder Geschlechtsrollen – beiseitegelassen.

5.2 Daten, Auswertung und Hypothesen

Daten und Auswertung

Wie in Kapitel 4.2 im Detail beschrieben, wurden unter den 1013 bis in WB66 verbliebenen Befragten die biographischen Selbstreflexionen in drei offenen Fragen erhoben: nach bedauerten Entscheidungen, folgenreichen Ereignissen und fehllaufenden Entwicklungen. Entscheidung und Entwicklung also negativ, Ereignisse jedoch neutral erfragt; der Wert der Ereignisse wurde in einer Nachfrage nach ihren Folgen ermittelt, die als positive und negative verschlüsselt wurden.

Ausgewertet wurde die Tatsache einer Antwort zu allen oder einzelnen Modi. Analysiert werden zwei Prozentsätze für *Summen der Modi* – alle und alle negativen – und für fünf *einzelne Modi*– Entscheidungen, Ereignisse insgesamt, negative Ereignisse, positive Ereignisse und Entwicklungen. Aufgrund von Mehrfachnennungen addieren sich die Prozentsätze in der einzelnen Modi nicht zum Prozentsatz für mehrere Modi und der Prozentsatz der positiven und der negativen Ereignisse nicht zu den Ereignissen insgesamt. Die Inhalte der biographischen Selbstreflexion ergeben sich aus den Antworten auf die offenen Fragen zu den Modi. Sie stehen also quer zu den Modi. Sie wurden nach den wichtigsten Stationen des beruflichen und privaten Lebenslaufs und nach Krankheit/Anomie verschlüsselt.

Hypothesen

Weil die Prozentwerte für Frauen und Männer sich nach dem Niveau im Querschnitt und nach der Tendenz im Längsschnitt unterscheiden können, werden Hypothesen zur Niveaudifferenz und zur Tendenzdifferenz begründet. Sie sind in Tabelle 5.1 dargestellt. Die *Zeilennamen* beziehen sich auf alle bereits in Kapitel 4 verwendeten Maße und sind mit Tabelle 4.3 aus Kapitel 4 identisch: Zeile 1 und 2 enthalten die Maße für mehrere Modi, Zeilen 4 bis 7 für einzelne Modi, und Zeilen 8 bis 13 für einzelne Inhalte.

Tabelle 5.1 Hypothesen zum Geschlechtsunterschied des Niveaus und der Tendenz

Modus oder Inhalt		(1) Niveau	(2) Tendenz
		Frauentypik	Gleichheit
1 Mehrere	Alle	F>M	- , F=M
2	Alle negativ	F>M	- , F=M
3 Modus	Entscheidung	F>M	- , F=M
4	Ereignis gesamt)		F=M
5	Ereignis negativ		F=M
6	Ereignis positiv		F=M
7	Entwicklung)	F>M	- , F=M
8 Inhalt	Ausbildung		F=M
9	Beruf)	F>M	+ , F>M
10	Partnerschaft		F=M
11	Elternschaft		F=M
12	Herkunftsfamilie	F>M	+ , F>M
13	Krankheit/Anomie		F=M
			+ , F=M

Zu Spalte (1 und (2): F Frau, M Mann. Zu Spalte (2): + Zunahme, - Rückgang, 0 Konstanz der Ergebnisse in Gesamtgruppe.

Die *Spalten* stellen die Hypothesen dar: Spalte 1 zur *Niveaudifferenz*, Spalte 2 zur *Tendenzdifferenz*.⁴ Die Niveaudifferenz wird *im 30. Lebensjahr*, und *per saldo* über alle vier Erhebungen gemessen; die Tendenzdifferenz am Wert für das 30. abzüglich dem für das 66. Lebensjahr. Wie in der Gesamtgruppe gelten auch in den Geschlechtergruppe nur die *monotonen* Formen Anstieg, Konstanz oder Rückgang als Bestätigung der Hypothesen und werden die abweichenden Formen *ex post* beschrieben.

Zum Niveau wie zur Tendenz sagen die Hypothesen *höhere* Werte der Frauen oder *gleich hohe* Werte wie bei den Männern voraus, nicht aber niedrigere; für jedes der insgesamt 13 Maße gilt also entweder die *Frauentypikhypothese* (F>M) oder – in den Tabellenzellen nach rechts abgesetzt – die *Gleichheitshypothese* (F=M). Wenn weder die eine noch die andere Hypothese sich bestätigen und die Frauen wider Erwarten niedrigere Werte haben als die Männer, genügt es von einer Widerlegung der Gleichheitshypothese zu sprechen und sie um die unerwartete Richtung zu ergänzen.

Weil zum *Niveau* keine die Hypothesen einschränkende Ergebnisse vorliegen, müssen die beiden Hypothesen nicht um den Hinweis auf sie erweitert werden. Die Bezeichnung als Frauentypik- oder Gleichheitshypothese ist ausreichend. Die erste gilt für 6, die zweite für 7 der 13 Maße.

Weil zur *Tendenz* hingegen Ergebnisse für die Gesamtgruppe vorliegen, die mögliche Tendenzen in beiden Geschlechtsgruppen eingrenzen, müssen die beiden Hypothesen um den Hinweis auf die Gesamttendenz erweitert werden. Sie werden als Frauentypik- oder Gleichheitshypothese *des in der Gesamtgruppe geltenden Verlaufs*, also *Anstieg*, *Konstanz* oder *Rückgang*, bezeichnet; und das Vorzeichen des empirischen Verlaufs in der Gesamtgruppe (Kapitel 4, Tabelle 4.6, Spalte „(1) Tendenz, E“) ist vor der Hypothese angegeben. Die *Frauentypik* wird nur für eine Tendenz der Gesamtgruppe, den *Anstieg*, als Hypothese formuliert; für 2 Maße, den Beruf und die Herkunftsfamilie, gilt die *Frauentypikhypothese des Anstiegs*. Die *Gleichheit* hingegen wird für jede der drei Tendenzen der Gesamtgruppen als Hypothese formuliert; für 2

⁴ Mit den Parametern der Regressionsanalyse gesprochen: Die Niveauihypothesen beziehen sich auf den Achsenabschnitt a, die Tendenzhypothesen auf die *lineare* Steigung b.

Maße gilt die *Gleichheitshypothese des Anstiegs*, für 2 Maße die *Gleichheitshypothese der Konstanz* und für 7 Maße die *Gleichheitshypothese des Rückgangs*.

Zur Niveaudifferenz

Wenn Frauen im Leben weniger Chancen haben als Männer, dann sollten sie generell häufiger als Männer negative biographische Selbstreflexionen äußern. Aber es kann sein, dass sich zwischen den Geschlechtern die Neigung zu den verschiedenen Modi der biographischen Selbstreflexion und die Chancen in verschiedenen Lebensbereichen unterscheiden. Die generelle Annahme wird daher im Folgende zuerst für die Gesamtmaße und Modi, dann für Inhalte im Einzelnen ausgearbeitet werden.

Was man im Leben erreicht, ergibt sich aus gebotenen und genutzten Chancen, aus der Gunst der Umwelt und der Bereitschaft der Person. Aber beides lässt sich nicht leicht trennen und im Rückblick erscheint die Umwelt mächtiger als die eigene Bereitschaft. Mit weniger Chancen erreicht man weniger erreichen und hat mehr Anlass, das Defizit auf Umstände aus der Umwelt zurückzuführen. Wer Benachteiligungen erfahren hat, wird sie vor allem als unglücklichen Entscheidungen und unwillkommene Entwicklung spüren. Wenn Frauen weniger Chancen haben als Männer, sollten sie daher häufiger Entscheidungen bedauern (Zeile 3) und fehllaufende Entwicklungen bemerken (Zeile 7); auf Grund des größeren Gewichts dieser beiden Modi sollten sie auch biographische Selbstreflexionen insgesamt (Zeile 1) und negative biographische Selbstreflexionen (Zeile 2) äußern. Für alle vier Maße sollte die *Frauentypikhypothese* gelten: Frauen äußern negative biographische Selbstreflexionen häufiger als Männer.

Anders als Entscheidungen und Entwicklungen sind Ereignissen nicht von der Person, sondern der Umwelt bestimmt, die weder Geschlecht noch Lebensalter der Betroffenen kennt. Für Ereignisse insgesamt (Zeile 4) sollte die *Gleichheitshypothese* gelten. Wenn man annimmt, dass die Folgen von Ereignissen erst nach ihrem für beide Geschlechter gleich häufigen Auftreten erkennbar werden, dann sollte die *Gleichheitshypothese* auch für negative (Zeile 5) und positive (Zeile 6) Ereignisse gelten: Männer und Frauen reflektieren gleich häufig Ereignisse mit negativen Folgen sowie Ereignisse mit positiven Folgen.

Die Inhalte der biographischen Selbstreflexion umfassen den institutionalisierten, also den beruflichen und privaten Lebenslauf und die natürliche Lebenskurve.

Im beruflichen Lebenslauf können Ausbildungsabschlüsse und steigende Berufsstatus als Erfolg gewertet werden, Abbruch der Ausbildung und Verlust von Arbeitsplatz und Status als Misserfolg. Wie in Abschnitt 5.1 referiert, sind die Ausbildungschancen der Frauen in Deutschland mittlerweile besser als die der Männer – gemessen an Teilhabe und Abschlüssen. Aber in der beruflichen Laufbahn gibt es immer noch Indizien für eine durch Familienaufgaben bedingte Schlechterstellung von Frauen. Ebenso könnte die soziale Herkunft, also Ressourcen und Sichtweisen der vorausgehenden Generation, für Frauen weniger förderlich sein als für Männer. Für die Ausbildung (Zeile 8) sollte also die *Gleichheitshypothese* gelten: Frauen und Männer reflektieren gleich häufig über ihre Ausbildung. Für den Beruf (Zeile 9) und die Herkunftsfamilie (Zeile 12) hingegen gilt die *Frauentypikhypothese*: Frauen reflektieren häufiger über ihren Beruf und über ihre Herkunftsfamilie als Männer.

Im privaten Lebenslauf können Partnerschaft, Heirat und Elternschaft als Erfolg gewertet werden, Trennung, Scheidung und Kinderlosigkeit als Misserfolg. Aber jeder dieser Erfolge oder Misserfolge ist für beide Geschlechter komplementär. Frauen und Männer sollten sie nicht nur

als Paare, sondern auch insgesamt gleich häufig erfahren. Ebenso ist die Kinderlosigkeit von Frauen, die in unserer Geburtskohorte 1953 etwa 13 % beträgt (Statistisches Bundesamt 2021: 76), auch eine Kinderlosigkeit der jeweiligen Partner. Alle Abweichungen von der Komplementarität sollten sich aus Gründen jenseits der Natur der Beziehung ergeben – aus Unterschieden von Fähigkeit, Willen oder Charakter der Personen oder der Erwartungen der Umwelt. Für die Partnerschaft (Zeile 10) und die Elternschaft (Zeile 11) sollte also die *Gleichheitshypothese*: Frauen und Männer reflektieren gleich häufig über ihre Partnerschaft und Elternschaft.

Der Gleichheitshypothese widerspricht Annahme, dass Partnerschaft und Elternschaft Streitpunkte zwischen den Geschlechtern mit den Frauen in der Defensive seien, so dass die Frauentypikhypothese angemessen sei. Aber die Gleichheitshypothese folgt aus dem Ansatz unserer Untersuchung, Differenzen der Selbstreflexion aus Differenzen von Lebenschancen zu begründen. Wenn Partnerschaft und Elternschaft komplementäre Beziehungen sind, gibt es keine Differenzen der Chancen. Jenseits von gleichen Chancen könnten Unterschiede der biologischen Konstitution, der Konfliktneigung oder der Zentralitätsbewertung von Partnerschaft und Elternschaft für das persönliche Leben geschlechtsspezifische Häufigkeiten der biographischen Selbstreflexion begründen. Zumindest gegen die letzte Erklärung Ergebnisse unserer Untersuchung: Die Lebensbereiche Partnerschaft und Elternschaft werden im 30. und im 43. Lebensjahr von Frauen nicht für wichtiger gehalten als von Männern, sondern für gleich wichtig (Meulemann 2001: 177).

Die natürliche Lebenslinie unterscheidet sich zwischen Männern und Frauen durch die höhere Lebenserwartung der Frauen (Statistisches Bundesamt 2021: 340, 326, 334). Über geschlechtsspezifische Inzidenzen von Krankheiten im Lebenslauf ist allerdings wenig bekannt. Die einfachste Annahme ist, dass sie im großen Ganzen Männer wie Frauen gleichermaßen treffen (Meulemann 2021: 126, Kluttig u.a. 2020). Für Krankheit/Anomie (Zeile 13) sollte die *Gleichheitshypothese* gelten: Frauen und Männer reflektieren gleich häufig über Krankheit und Anomie.

Zusammenfassend beruhen die Niveauhypothesen auf der Annahme, dass Frauen im Leben weniger Erfolge erfahren als Männer und deshalb mehr negative biographische Selbstreflexionen äußern. Die Frauentypik wird bei den Modi nur bei den Ereignissen durchbrochen, die nicht von den Betroffenen, sondern von der Umwelt veranlasst werden; und bei den Inhalten nur dort, wo bis heute Nachteile der Frauen bestehen: im Beruf und bei der Herkunftsfamilie. In der Ausbildung hingegen haben sich die Chancen der Geschlechter angeglichen, und im privaten Lebenslauf ergänzen sich die Erfahrungen der Geschlechter, so dass keines im Vor- oder Nachteil ist. Und die natürliche Lebenskurve wirkt auf beide Geschlechter weitgehend gleich.

Zur Tendenzdifferenz

In der Gesamtgruppe wurden die Tendenzhypothesen dadurch begründet, dass die typischen Aufgaben der Lebensphasen aufeinander aufbauen. Die Jugend ist die Lebensphase der Identitätsbildung (Abels 2008: 93-104), das Erwachsenenalter die Lebensphase der Identitätswahrung (Meulemann 2001, Greve 2005, 2007). Mit dem Lebensalter sollte die Identität sich festigen, die Herausforderungen der Identitätsbildung wie der Identitätswahrung sollen geringer werden – und mit ihnen die Anlässe zur biographischen Selbstreflexion. In der Tat hat Kapitel 4 belegt, dass biographische Selbstreflexionen insgesamt, in negativen Modi, über Entscheidungen und – per saldo – über Entwicklungen im Lauf des Lebens seltener werden. Was spricht dafür, dass sich die Tendenzen dieser Modi zwischen Frauen und Männern unterscheiden?

Auch wenn „Jugend“ im 19. Jahrhundert vor allem dem Leben der „Jünglinge“ Orientierung gab (Muchow 1962), stellt sich die Aufgabe der Identitätsfindung heute, nachdem die Erziehung in der Familie und die Chancen in der Ausbildung sich zwischen Frauen und Männer angeglichen haben, beiden Geschlechtern in gleicher Weise. Da weiterhin 2019 die Partnerschaft in Ehe oder Lebensgemeinschaft mit 20,8 Millionen und Familien mit Kindern unter 18 Jahren mit 8,2 Millionen die dominanten Lebensformen sind (Datenreport 2021: 62, 68) und die Erwerbsquoten von Frauen 2009 und 2019 im mittleren Lebensalter von 30 bis 54 Jahren nur wenig unter der der Männer liegen (Statistisches Bundesamt 2012: 165), stellt sich die für die Lebensmitte charakteristische Aufgabe der Identitätswahrung beiden Geschlechtern ebenfalls in gleicher Weise. Das Geschlecht bestimmt nicht mehr die lebensphasentypischen Aufgaben. Biographische Selbstreflexionen mit einer negativen Tendenz der Modi in der Gesamtgruppe sollten also für Frauen und Männer gleichermaßen seltener werden. Für alle (Zeile 1) und alle negativen Modi (Zeile 2), für Entscheidungen (Zeile 3) und für Entwicklungen (Zeile 7) sollte die *Gleichheitshypothese der negativen Tendenz*: Biographische Selbstreflexionen insgesamt, in negativen Modi insgesamt, über Entscheidungen und über Entwicklungen gehen bei Frauen wie Männern über den Lebenslauf in gleichem Maße zurück.

Weil Ereignisse ihren Ort nicht in der Person, sondern der Umwelt haben, treffen sie Männer und Frauen über den ganzen Lebenslauf im gleichen Maße. Für Tendenzen aller Ereignisse (Zeile 4) sollte daher die *Gleichheitshypothese der Konstanz* gelten: Männer und Frauen reflektieren im Laufe ihres Lebens konstant gleich häufig über Ereignisse. Wider Erwarten aber wächst in der Gesamtgruppe der Prozentsatz negativer auf Kosten positiver Ereignisse. Warum die Verlagerung zu negativen Ereignissen sich zwischen den Geschlechtern verlagern sollte, ist schwer zu sehen. Die *Gleichheitshypothese* sollte daher auch für den *Rückgang der negativen Ereignisse* (Zeile 5) und den *Anstieg der positiven Ereignisse* (Zeile 6) gelten: Männer und Frauen reflektieren im Laufe ihres Lebens in gleicher Stärke zunehmend über negative Ereignisse und über positive Ereignisse.

Im beruflichen Lebenslauf bleibt die Ausbildung ein fest definiertes, lebenslang nutzbares Kapital. Aber Karrierewege sind unsicher und, was in ihnen als Erfahrungskapital erworben wurde, kann leicht im Wandel von Wirtschaft und Arbeitsmarkt verloren gehen. Hier können die Weichen für Frauen weniger günstig gestellt und die Verluste größer sein. Die Nachteile der Frauen können kumulieren, die Anlässe für sie zur Reflexion wachsen, die Kluft zu den Männern wachsen (Mayer 2004: 64, 80-81). Zugleich wirft die Herkunft bis in die späte Lebensmitte auf Karrieren ihren Schatten, der die Frauen weniger begünstigt als die Männer und ihnen mehr Anlass zur Reflexion gibt. Für die Ausbildung (Zeile 7) sollte daher die *Gleichheitshypothese des Rückgangs* gelten: Frauen und Männer reflektieren im Laufe ihres Lebens in gleicher Weise weniger häufig über ihre Ausbildung. Für den Beruf (Zeile 9) und die Herkunftsfamilie (Zeile 12) gilt dagegen die *Frauentypikhypothese eines stärkeren Anstiegs*: Frauen reflektieren im Laufe ihres Lebens zunehmend häufiger als Männer über ihren Beruf und ihre Herkunftsfamilie.

Im privaten Lebenslauf streben beide Geschlechter gleichermaßen Partnerschaft, Heirat und Elternschaft an, und sind gleichermaßen von Trennung, Scheidung und Kinderlosigkeit betroffen. Die Chancen für Erfolg und Misserfolg schwinden aber im Lauf des Lebenslaufs und mit ihnen auch die Anlässe zur Reflexion. Für Partnerschaft (Zeile 10) wie Elternschaft (Zeile 11) sollte dann die *Gleichheitshypothese des Rückgangs* gelten: Frauen und Männer reflektieren im Laufe des Lebens in gleicher Weise zunehmend seltener über ihre Partnerschaft und über ihre Elternschaft.

Der natürlichen Lebenskurve sind Männer wie Frauen in weitgehend gleicher Weise unterworfen; sie variieren auch kaum nach Geschlecht über den Lebenslauf. Für Krankheit/Anomie (Zeile 13) sollte die *Gleichheitshypothese des Anstiegs* gelten: Frauen und Männer reflektieren im Laufe des Lebens gleichermaßen zunehmend häufig über Krankheit und Anomie.

Zusammenfassend beruhen die Tendenzhypothesen auf der Annahme, dass für beide Geschlechter die typischen Aufgaben der Lebensphasen gleichermaßen aufeinander aufbauen, oder auf der Annahme, dass die natürliche Lebenskurve für beide Geschlechter weitgehend gleich ist – einerlei ob die resultierende Tendenz negativ, positiv oder konstant ist. Die Tendenzen setzen sich daher überwiegend in beiden Geschlechtern gleich durch. Da die Modi die biographische Selbstreflexion vor ihrer inhaltlichen Spezifizierung prägen, sollten Tendenzunterschiede zwischen den Geschlechtern nicht auftreten. Tendenzunterschiede der Inhalte des institutionalisierten Lebenslaufs können aber dort vorliegen, wo sich bereits die Richtungen unterschieden haben: beim Beruf und der Herkunft. Wo Frauen Nachteile erfahren, könnten sich die Wirkungen im Lebenslauf kumulieren.

5.3 Ergebnisse

Beschreibung und Prüfung

Wie die Tendenzen der Gesamtgruppe in Kapitel 4 werden die geschlechtsspezifischen Tendenzen zuerst in Abbildungen beschrieben und dann in logistischen Regressionen statistisch geprüft.

Die Abbildungen beschreiben die Niveaudifferenz und die Tendenzdifferenz. Die *Niveaudifferenz* bezieht sich auf die Prozentsatzdifferenz Frauen weniger Männer im ersten und im Durchschnitt aller Erhebungsjahre; sie wird nur dann als Ungleichheit oder Frauentypik beschrieben, wenn sie absolut 2 Prozentpunkte übersteigt. Die *Tendenzdifferenz* bezieht sich auf Ungleichheit oder Gleichheit der Prozentsatzdifferenzen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr bei Frauen und Männern. Als Tendenz gelten wie in der Gesamtgruppe nur *monotone* Verlaufsformen – Zunahme, Konstanz, Rückgang.

Die logistischen Regressionen prüfen die in den Abbildungen sichtbaren Unterschiede des Niveaus und der Tendenz zwischen den Geschlechtern statistisch. Sie nehmen eine multinomiale Verteilung der mehrfach erhobenen dichotomen Zielvariablen an und führen einem Zufallseffekt für Personen u_i in die Gleichung ein.⁵ Wie in der Gesamtgruppen werden die Erhebungen mit den Variablen WB43, WB56 und WB66 mit dem Wert 1 für das jeweilige Jahr und dem Wert 0 für alle übrigen dargestellt, so dass der Wert 0 in allen Befragungen WB30 erfasst. Hinzukommen die Variable F mit dem Wert 1 für Frauen und dem Wert 0 für Männer und die Interaktionen zwischen F und den weiteren Lebensjahren F*WB43, F*WB56 und F*WB66. Der *Unterschied zwischen Männer und Frauen* wird in WB30 durch F, und in den Folgejahren durch F*WB43, F*WB56 und F*WB66 erfasst. Insgesamt ermittelt die Regression die Koeffizienten für acht Prädiktoren: Beta0, WB43, WB56, WB66; F, F*WB43, F*WB56, F*WB66. Die vorausgesagten Logits für die acht Untersuchungsgruppen sind:

⁵ Die Regressionen wurden mit SPSS GENLIMMIXED durchgeführt. Wir danken Dr. Baltsgötz, der uns bei der Anwendung des Programms geholfen hat.

$$\text{Mann-30} = \text{Beta0}$$

$$\text{Mann-43} = \text{Beta0} + \text{WB43}$$

$$\text{Mann-56} = \text{Beta0} + \text{WB56}$$

$$\text{Mann-66} = \text{Beta0} + \text{WB66}$$

$$\text{Frau-30} = \text{Beta0} + \text{F}$$

$$\text{Frau-43} = \text{Beta0} + \text{WB43} + \text{F} + \text{F*WB43}$$

$$\text{Frau-56} = \text{Beta0} + \text{WB56} + \text{F} + \text{F*WB56}$$

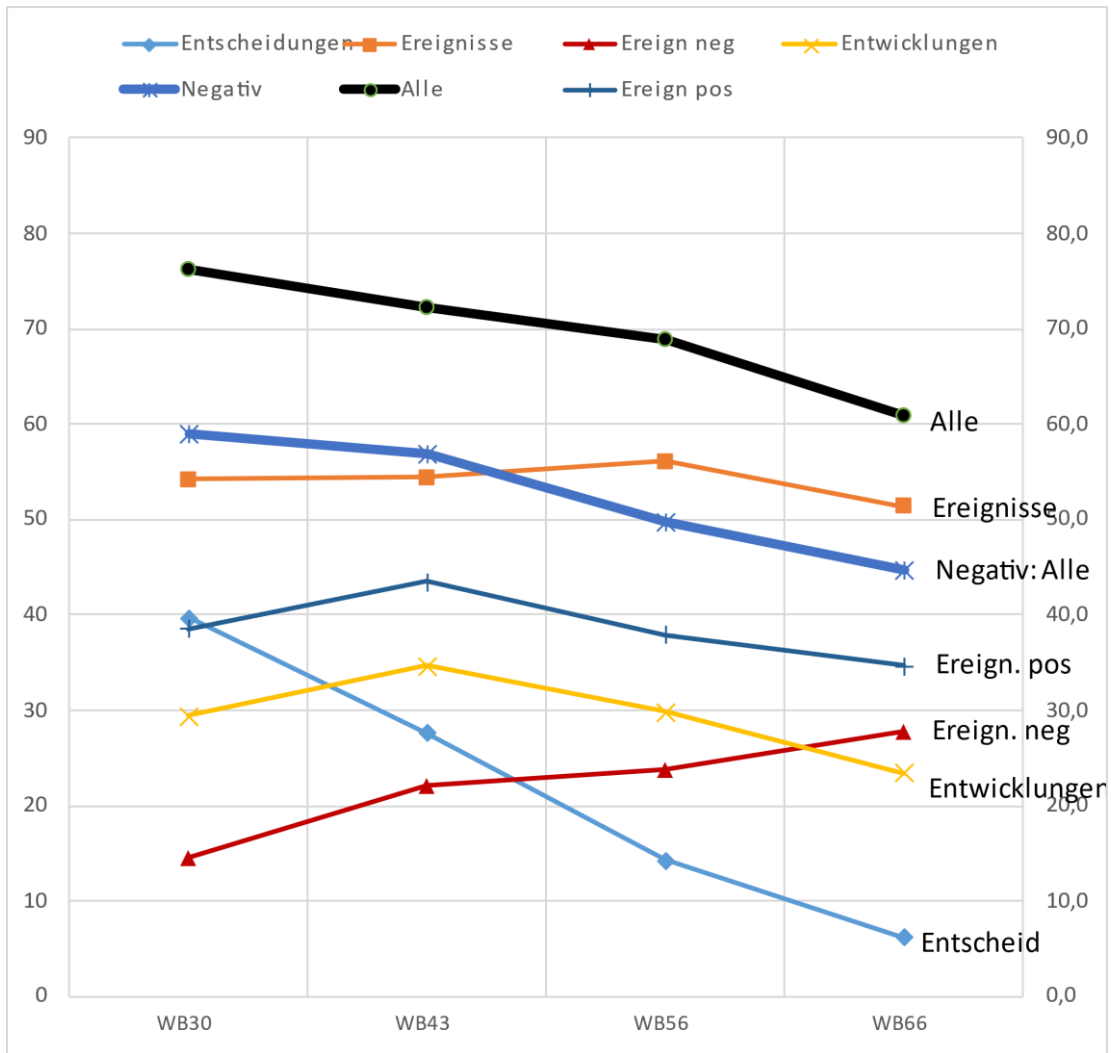
$$\text{Frau-66} = \text{Beta0} + \text{WB66} + \text{F} + \text{F*WB66}$$

Dargestellt werden die Niveaudifferenz, die Tendenz bei den Männern und dann die Tendenzdifferenz zwischen Männern und Frauen. Sollten die Unterschiede nicht signifikant sein, so ist die Tendenz bei Männern und Frauen gleich; es gibt keine Frauentypik der Tendenz. Sollten einer oder mehrere der Unterschiede signifikant sein, werden der vorausgesagte Verlauf der Männer und den Frauen verglichen und die sich ergebende Frauentypik der Tendenz beschrieben. Zuerst werden für jeden einzelnen Inhalt die Gleichheits- und Frauentypikhypothese der Differenz und der Tendenz geprüft und dann Hypothesen und Ergebnisse zwischen den Inhalten verglichen.

Summen und Modi im Einzelnen

Die biographischen Selbstreflexionen nach Summenmaßen Modi bei Männern und Frauen sind in Abbildung 5.1, ihre Prüfung durch Regressionen in Tabelle 5.2 dargestellt. Die numerischen Werte finden sich in Tabelle A5.1 im Anhang.

Abbildung 5.1 Biographische Selbstreflexionen nach Modi im 66. Lebensjahr: Nennungen im Alter von 30, 43, 56 und 66 Jahren in % von 481 Frauen (oben) und 532 Männern (unten).



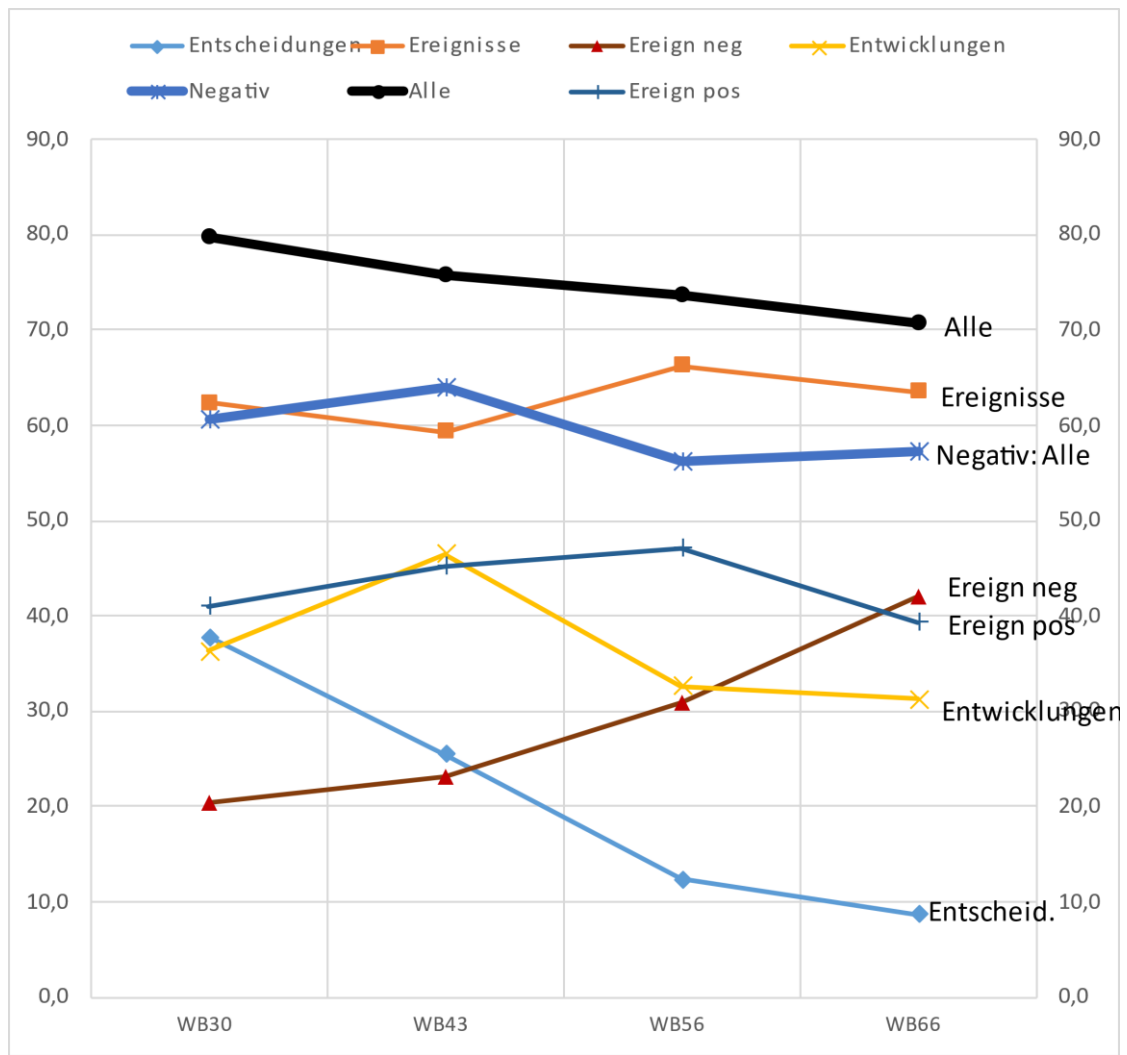


Tabelle 5.2 Statistische Prüfung der Zeit-, Geschlechts- und Geschlechts-Zeit-Interaktionseffekte für die Modi der biographischen Selbstreflexion. Effekte aus logistischen Regressionen mit Frau, Messwiederholungen und Interaktionen als festen und Befragten als Zufallseffekten

	Beta0	WB43	WB56	WB66	F	F*WB43	F*WB56	F*WB66	Zufall: u_j	AIK
Alle	1.210	-.215	-.384**	-.755***	.199	-.020	.036	.257	.545***	18060
Alle negativ	.376	-.088	-.388**	-.592***	.069	.235	.202	.450	.498***	17413
Entscheidung	-.429	-.566***	-1.422***	-2.365***	-.087	-.029	-.080	.455	.637***	19217
Ereignis gesamt	.174	.008	.078	-.117	.348**	-.142	.089	.163	.429***	17410
Ereignis negativ	-1.728	.523***	.619***	.826***	.421*	-.365	-.068	.214	.186**	18323
Ereignis positiv	-.472	.206	-.024	.174	.273	-.034	.273	.103	.329***	17374
Entwicklung	-.923	.256*	.029	-.317*	.330*	.189	-.203	.081	.683***	17848

N= 1013 T=4. *** $p > .001$, ** $p > .01$, * $p > .05$.

Alle biographischen Selbstreflexionen äußern nach der Abbildung im 30. Lebensjahr Frauen um 3,4 Prozentpunkte häufiger als Männer, und in den folgenden Zeitpunkten um 3,4, 4,8 und 9,9 Prozentpunkte. Im Mittel aller Jahre liegen die Prozentwerte bei den Frauen 5,4 Prozentpunkte über denen der Männer. In der Regression ist der Vorsprung der Männer vor den Frauen nicht signifikant. Die *Frauentypikhypothese* wird durch eine Gleichheit widerlegt.

Nach der Abbildung ist der aus der Gesamtgruppe bekannte Rückgang bei Frauen mit $per\ saldo - WB66$ weniger $WB30 - 9,0$ Prozentpunkten schwächer als bei Männern mit 15,3 Prozentpunkten. In der Regression gehen die Werte der Männer signifikant zurück und alle Tendenzdifferenzen sind nicht signifikant. Frauen und Männer lassen gleichermaßen in der biographischen Selbstreflexion nach. Die *Frauentypikhypothese des Rückgangs* wird durch eine Gleichheit widerlegt.

Alle negativen biographischen Selbstreflexionen äußern nach der Abbildung im 30. Lebensjahr Frauen nur um 1,7 Prozentpunkte häufiger als Männer; in den Folgejahren aber liegen die Frauen um 7,0, 6,5 und 12,5 Prozentpunkte vor den Männern – also mit 6,9 Prozentpunkten auch im Mittel aller Jahre. In der Regression ist der Vorsprung der Frauen nicht signifikant. Die *Frauentypikhypothese* wird durch eine Gleichheit widerlegt.

Nach der Abbildung gehen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr die Prozentwerte bei den Frauen um 3,3 bei den Männern um 14,1 Prozentpunkte zurück. In der Regression ist der monotone Rückgang bei den Männern an den stärker und signifikanter werdenden negativen Koeffizienten $WB43$, $WB56$ und $WB66$ klar erkennbar; aber die Differenzen zu den Frauen sind zu keinem Zeitpunkt signifikant. Der Rückgang ist bei beiden Geschlechtern gleich. Die *Frauentypikhypothese des Rückgangs* wird durch eine Gleichheit widerlegt.

Die Ergebnisse zu allen und zu allen negativen biographischen Selbstreflexionen stimmen voll überein. Beide gehen bei beiden Geschlechtern gleichermaßen zurück. Weder überhaupt noch in ihrer selbstkritischen Form unterliegt die biographische Selbstreflexion insgesamt einer

Frauentypik. Aber die Tendenz der Summenmaße schließt gegenläufige Tendenzen in einzelnen Modi nicht aus.

Entscheidungen werden nach der Abbildung von Frauen um 1,9, 2,2 und 1,9 Prozentpunkte seltener und 2,5 Prozentpunkte häufiger erwähnt als von Männern – also im Mittel der Erhebungsjahre um 1,5 Prozentpunkten häufiger. In der Regression ist der Geschlechtsunterschied nicht signifikant. Die *Frauentypikhypothese* wird durch eine Gleichheit widerlegt.

Nach der Abbildung gehen die Nennungen bei den Frauen um -29,1 Prozentpunkten und bei den Männern um -33,5 Prozentpunkten zurück. In der Regression ist der Rückgang bei den Männern signifikant monoton und die Unterschiede des Niveaus und der Tendenz zwischen den Geschlechtern sind nicht signifikant. Die *Gleichheitshypothese des Rückgangs* wird bestätigt. Wie alle und alle negativen Reflexionen unterliegen Reflexionen über Entscheidungen keiner Geschlechtstypik.

Warum reflektieren beide Geschlechter Entscheidungen entgegen der Erwartung der Frauentypik gleich häufig? Vielleicht liegt der Grund in der Privilegierung der Untersuchungsgruppe. Entscheidungen werden am häufigsten im 30. Lebensjahr – von 37,8 % der Frauen und 39,7 % der Männer – reflektiert und darunter dominant – von 31,5 und 39,7 % der Gesamtgruppe – zur Ausbildung. Ehemalige Gymnasiasten müssen in ihren ersten Lebensjahrzehnten häufiger als die gesamte junge Bevölkerung Bildungsentscheidungen treffen, vor allem zur gymnasialen Oberstufe und zum Studium. Das erhöhte Risiko trifft Frauen und Männer gleichermaßen, so dass sie im gleichen Maße Anlässe des Bedauerns haben. Die Gleichheit der Reflexionen spiegelt also die Gleichheit der Lebenschancen.

Ereignisse insgesamt werden nach der Abbildung von Frauen um 8,2, 4,9, 10,1 und 12,1 Prozentpunkte häufiger erwähnt als von Männern – also im Mittel der Erhebungsjahre um 8,8 Prozentpunkte. In der Regression ist der Vorsprung der Frauen signifikant. Die *Gleichheitshypothese* wird durch eine Frauentypik widerlegt.

Nach der Abbildung nehmen Ereignisse insgesamt bei Männern um 1,1 Prozentpunkte zu und bei Frauen um -2,8 Prozentpunkte ab. In der Regression findet sich bei den Männern keine signifikante Entwicklung, die Interaktionen sind nicht signifikant. Vom höheren Startpunkt aus verläuft die Entwicklung bei den Frauen wie bei den Männern. Die *Gleichheitshypothese der Konstanz* wird bestätigt.

Negative Ereignisse werden nach der Abbildung von Frauen um 6,0, 1,0, 7,0 und 14,2 Prozentpunkte häufiger erwähnt als von Männern – also im Mittel der Erhebungsjahre mit 7,1 deutlich über 2 Prozentpunkten. Die Gleichheitshypothese wird durch eine Frauentypik widerlegt.

Nach der Abbildung steigen bei den Frauen die negative Ereignissee um 21,6 Prozentpunkte, und bei den Männern um 13,4 Prozentpunkte an. In der Regression steigen die Werte der Männer monoton und signifikant an, die Interaktionen sind nicht signifikant. Vom höheren Startpunkt aus verläuft die Entwicklung bei den Frauen wie bei den Männern. Die *Gleichheitshypothese der Konstanz* wird durch einen Rückgang bei beiden Geschlechtern widerlegt.

Positive Ereignisse werden in der Abbildung von Frauen um 2,5, 1,7, 9,1 und 4,7 Prozentpunkte häufiger reflektiert als von Männern – also im Mittel der Erhebungsjahre um 4,0 Prozentpunkte.

Nach der Abbildung gehen die positiven Ereignisse bei den Frauen um -3,9 Prozentpunkte, und bei den Männern um -1,7 Prozentpunkte zurück. In der Regression berichten Männer negative Ereignisse konstant gleich häufig und Frauen unterscheiden sich nicht von ihnen. Die *Gleichheitshypothese der Konstanz* werden bestätigt.

Über Ereignisse – negativ, positiv und insgesamt – reflektieren Frauen also wider Erwarten häufiger als Männer. Das könnte daran liegen, dass Frauen und Männer „Ereignisse“ unterschiedlich stark auf Inhalte des privaten Lebenslaufs beziehen. Wenn, wie die folgende Analyse der Inhalte zeigen wird, Frauen häufiger als Männer über Partnerschaft und Elternschaft nachdenken, könnte es sein, dass Frauen beide auch häufiger als Ereignis sehen. Partnerschaft und Elternschaft bahnen sich in vielen kleinen Entscheidungen an und können daher auch abschließendes Ereignis gesehen werden. Je prekärer sie sich im Rückblick erwiesen haben, desto mehr werden sie zum Ereignis zugespitzt. Geschlechtstypische Sichtweisen auf den Lebenslauf stünden dann hinter der Ungleichheit. Auf dem standardisierten Lebensweg bis zur frühen Lebensmitte haben beide Geschlechter die gleichen Chancen und Risiken; sobald aber die Lebenswege auseinanderdriften, bricht – vielleicht aufgrund schlechterer Chancen – die stärkere Neigung der Frauen zur biographischen Selbstreflexion durch.

Entwicklungen werden nach der Abbildung von Frauen um 7.5, 12.3, 4.7 und 7.9 Prozentpunkte häufiger reflektiert als von Männern – also im Mittel der vier Erhebungsjahre um 8.1 Prozentpunkte. In der Regression ist der Vorsprung der Frauen signifikant. Die *Frauentypikhypothese eines stärkeren Rückgangs* wird bestätigt. die

Nach der Abbildung gehen die Reflexionen über Entwicklungen per saldo zwar den Frauen um -5.3 und bei den Männern um -5.7 Prozentpunkte zurück, liegen aber bei beiden Geschlechtern in den beiden mittleren Zeitpunkten am höchsten. In der Regression findet sich bei den Männern eine signifikant umgekehrt U-förmige Tendenz mit einer Spitze in WB43 und einem per saldo Rückgang bis WB66; die Interaktionen sind nicht signifikant. Die *Gleichheitshypothese des Rückgangs* wird durch einen bei beiden Geschlechtern gleiche umgekehrt U-förmige Entwicklung mit einem per saldo Rückgang widerlegt.

Summen und Modi: Vergleich und Zusammenfassung

Gegenüber den Regressionen in der Gesamtgruppe in Kapitel 4 haben die Regressionen dieses Kapitels das Geschlecht als zusätzlichen Faktor eingeführt. Da das Geschlecht zeitkonstant ist, ist es im letzten Kapitel im Zufallsfaktor enthalten, in diesem aber nicht, so dass alle u_i im letzten Kapitel höher sein sollten als in diesem. Wie ein Vergleich der Tabelle 4.4 mit der Tabelle 5.2 zeigt, ist das der Fall, aber nur in geringem Maße.⁶ Das Geschlecht ist also nur ein kleiner Teil der in der Gesamtgruppe unbeobachteten Heterogenität. Ebenso sollten die erklärte Varianz, also alle AIK-Maße, in Tabelle 4.4 niedriger sein als in Tabelle 5.2. Auch das ist der Fall, aber wiederum nur in geringem Ausmaß. Das Geschlecht trägt also nur wenig zur Erklärung bei. So oder so, hat es keinen großen Einfluss auf da Ensemble der Modi der biographischen Selbstreflexion.

In den geschlechtsspezifischen Regressionen der Tabelle 5.2 lassen sich die erklärte Varianz an den AIK-Werten und die unerklärte Varianz an den Zufallseffekten zwischen den einzelnen

⁶ Bei den Entscheidungen ist das u_i in Tabelle 4.4 mit .633 sogar minimal kleiner als in Tabelle 5.2 mit .637.

Summenmaße und Modi vergleichen. Die Rangfolge der AIK-Werte ist wie folgt: Am besten lassen sich die (1) Entscheidungen voraussagen, gefolgt von den (2) negativen Ereignissen und (3) allen Reflexionen und – wiederum etwa gleichrangig – den (4) Entwicklungen, den (5) negativen Reflexionen, den (6) Ereignissen insgesamt und den (7) positiven Ereignissen. Einzelne Modi lassen sich besser erklären als ihre Summe. Im Rückblick auf Tabelle 4.4 ist die Rangfolge mit der in der Gesamtgruppe identisch, in der einzeln Modi sich ebenfalls besser erklären ließen als ihre Summe.

Vergleicht man die AIK-Werte nur zwischen den fünf Modi, so liegen Entscheidungen und Entwicklungen vor den Ereignissen insgesamt. Die Annahme, dass die Reflexion über Entscheidungen und Entwicklungen vom Lebenslauf abhängt, die über Ereignisse aber nicht, wird bestätigt. Weiterhin steigen wiederum die negativen Ereignisse fast so deutlich an, wie die Entscheidungen zurückgehen; und die positiven Ereignisse sind wie die Ereignisse insgesamt im Lebensverlauf konstant. Im Rückblick auf Tabelle 4.4 ist auch diese Modi-Unterschiede mit denen in der Gesamtgruppe identisch.

Im Überblick über die Regressionskoeffizienten der Tabelle 5.2 zeigt sich: Der Zugewinn der Erklärungskraft durch die Kontrolle des Geschlechts ergibt sich ausschließlich aus Niveaudifferenzen zwischen den Geschlechtern; eine Tendenzdifferenz wird für keinen Modus bestätigt. Die Niveaudifferenz besteht nicht bei den Entscheidungen und den positiven Ereignissen; aber bei den Ereignissen insgesamt, den negativen Ereignissen und den Entwicklungen ergibt sich eine signifikante Frauentypik. Die Frauentypik gilt also nicht in den frühen Lebensphasen, in denen Entscheidungen vor allem getroffen werden; sie taucht erst in den späteren Lebensphasen auf, in denen die Folgen von Ereignissen spürbar werden und das Leben in der breiteren Perspektive der Entwicklung gesehen wird. Frauen denken zwar insgesamt häufiger über das Leben nach als Männer; aber das gilt vor allem in den anspruchsvolleren Modi der Bewertung von Ereignissen und der Konstruktion von Entwicklungen. Aber die Verlaufsform der biographischen Selbstreflexion von der Jugend über die Lebensmitte bis in das Alter ist bei beiden Geschlechtern identisch.

Allerdings weichen beide Geschlechter auch in gleicher Weise bei einigen Modi von der monoton negativen Tendenz ab – wie den ersten vier Spalten der Tabelle 5.2 erkennbar. Die negativen Ereignisse zeigen eine monoton positive Tendenz. Die Entwicklungen zeigen eine umgekehrt U-förmige Entwicklung mit einer Spitze im 43. Lebensjahr und einer signifikant negativen per saldo Tendenz zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr. Selbst bei den positiven Ereignissen lässt sich die in der Gesamtgruppe signifikante U-förmige Entwicklung noch in der Abbildung ablesen und an den nicht signifikanten Koeffizienten erkennen.

Die Hypothesen und Ergebnisse der Regressionen sind in Tabelle 5.3 zusammengefasst. In der Spalte „Niveau: Durchschnitt“ sind zunächst die Niveauhypothesen, also die Frauentypikhypothese ($F > M$) oder die Gleichheitshypothese ($F = M$), aus Tabelle 5.1 und dann der Effekt F dargestellt. Falls bestätigt, werden die Hypothesen fett gesetzt.

In der Spalte „Tendenz: WB30-WB66“ sind wiederum zunächst die Tendenzhypothesen aus Tabelle 5.1 und dann die Effekte für Männer und Frauen dargestellt. Für die Männer ist der Effekt WB66 dargestellt, der die per saldo Tendenz von WB30 bis WB66 erfasst. Falls diese Tendenz monoton ist, wird auf die Werte für WB43 und WB56 und einen Hinweis auf sie verzichtet. Falls sie nicht monoton ist, wird die abweichende Form eines umgekehrten U durch ein Ω und die eines U durch ein U nach dem Koeffizienten angezeigt. Für die Frauen ist der Interaktionseffekt mit WB66 dargestellt, der statistisch geprüft wurde. Addiert zum Effekt der

Männer in WB66, ergibt es den Effekt für die Frauen in WB66, der statistisch nicht geprüft wurde. Die Monotonizität der Entwicklung bei den Frauen wird in gleicher Weise angezeigt wie bei den Männern. Falls durch eine monotone Tendenz bestätigt, werden die Hypothesen fett gesetzt.

Tabelle 5.3 Hypothesen und Effekte der Regressionen der Modi zur Niveaudifferenz und Tendenzdifferenz zwischen den Geschlechtern

	Maße	Niveau: F- M		Tendenz: WB30 – WB66			
		H	F	H	WB66	F*WB66	WB66(F)
1 Mehrere	Alle	F>M	.199	- , F=M	-.755***	.257	-.499
2	Negativ	F>M	.069	- , F=M	-.592***	.450	-.142
3 Modus	Entscheidung	F>M	-.087	- , F=M	-2.365***	.455	-1.910.
4	Ereignis gesamt	F=M	.348**	0 , F=M	-.117	.163	.046
5	Ereignis negativ	F=M	.421*	+ , F=M	.826***	.214	.612
6	Ereignis positiv	F=M	.273	0 , F=M	.174	.103	.277
7	Entwicklung	F>M	.330*	- , F=M	-.317* Ω	.081	-.290

F Frau, M Mann. U Verlauf U-förmig, Ω Verlauf umgekehrt U-förmig. H Hypothese, wenn fett bestätigt.

Die Zusammenfassung zeigt auf den ersten Blick: Beim Niveau sind Gleichheit wie Frauentypiken erwartet und unerwartet; bei der Tendenz hingegen treten alle erwarteten Gleichheiten auf und keine unerwartete Frauentypik.

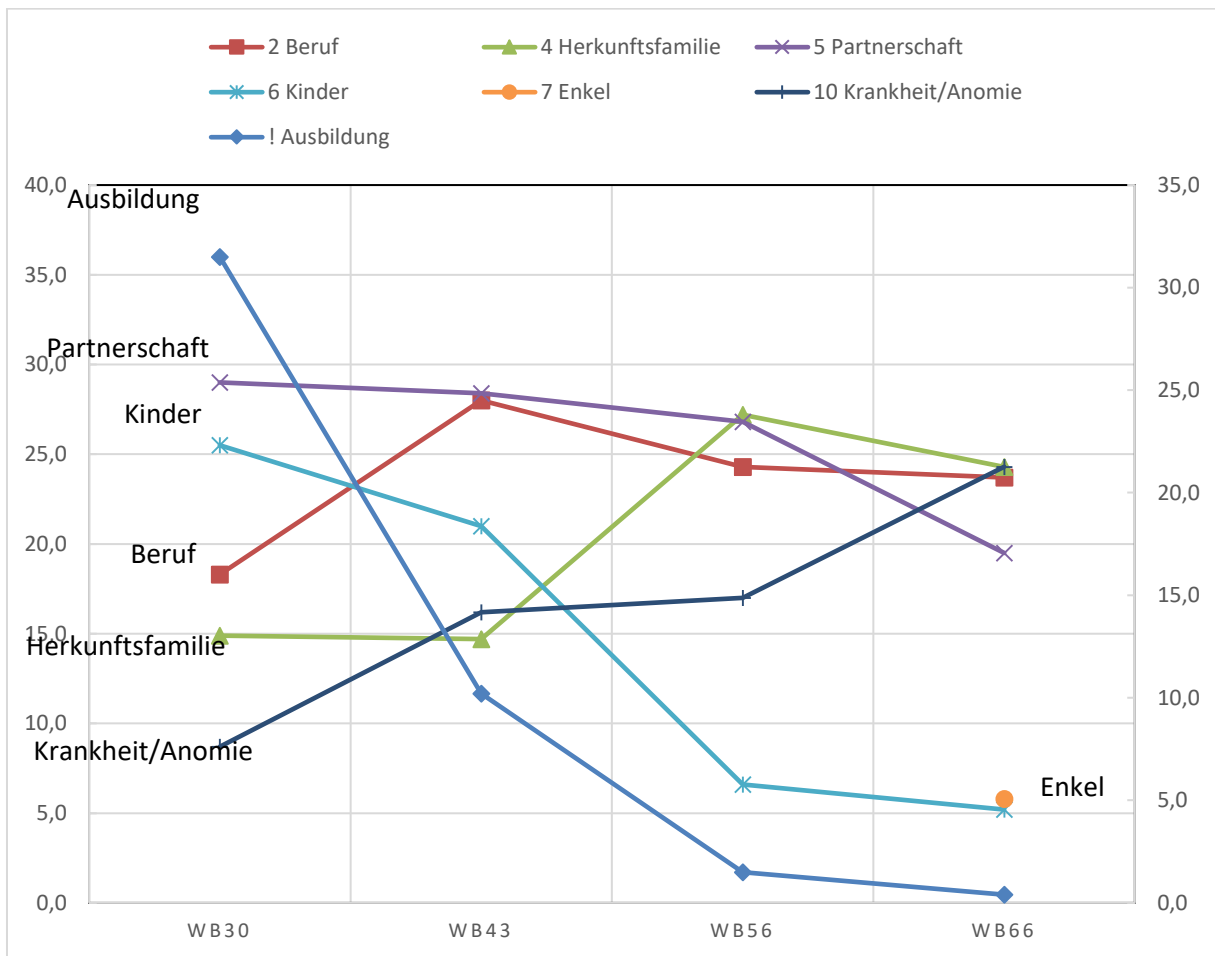
Beim *Niveau* wird von den vier erwarteten Frauentypiken nur die der Entwicklung und von den drei erwarteten Gleichheiten nur die der positiven Ereignisse bestätigt. Entgegen der erwarteten Frauentypik werden alle Reflexionen, alle negativen Reflexionen und reflektierten Entscheidungen in beiden Geschlechtern gleich häufig. Schließlich wird die erwartete Gleichheit der negativen Ereignisse durch eine Frauentypik widerlegt. Das *erwartete Muster von Gleichheits- und Frauentypikhypothese* wird in den Ergebnissen also nur schwach reproduziert. Bei der *Tendenz* wird bei allen Maßen die *Gleichheitshypothese* bestätigt. Die Interaktionseffekte zwischen dem Geschlecht und den Zeitpunkten sind für kein Maß signifikant. Die Tendenz ist in allen Fällen für Männer und Frauen gleich und stimmt mit der Gesamtgruppe überein. Sie war für die gleichen Maße wie dort monoton fallend, konstant oder steigend – außer der Entwicklung, wo ein signifikanter Rückgang zwischen WB30 und WB60 und ein signifikanter Anstieg in WB43 vorlag, sich also eine umgekehrt U-förmige Verlaufsform ergab, die durch ein Ω gekennzeichnet ist.

Ob erwartet oder nicht: Frauen reflektieren nicht überhaupt, sondern nur in bestimmten Modi häufiger als Männer über ihr Leben; und folgen in jedem Modus der gleichen, der Gesamttendenz entsprechenden Tendenz wie die Männer.

Inhalte im Einzelnen

Die biographischen Selbstreflexionen nach Inhalten sind in Abbildung 5.1, ihre Prüfung durch Regressionen in Tabelle 5.4 dargestellt. Die numerischen Werte finden sich in Tabelle A5.2 im Anhang.

Abbildung 5.2 Biographische Selbstreflexionen nach Inhalten im 66. Lebensjahr: Nennungen im Alter von 30, 43, 56 und 66 Jahren in % von 481 Frauen (oben) und 532 Männern (unten).



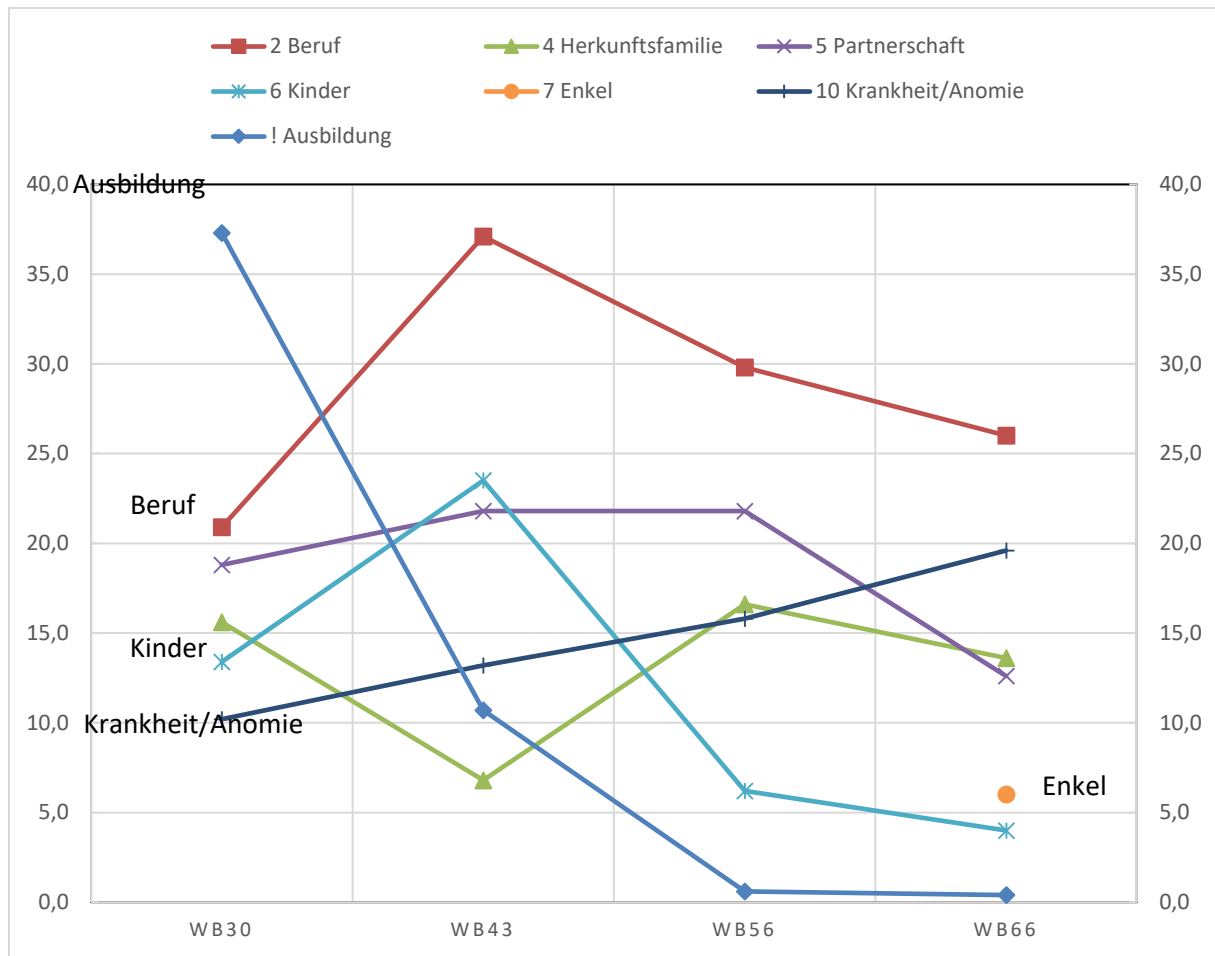


Tabelle 5.4 Statistische Prüfung der Zeit-, Geschlechts- und Geschlechts-Zeit-Interaktionseffekte für die Inhalte der biographischen Selbstreflexion. Effekte aus logistischen Regressionen mit Frau, Messwiederholungen und Interaktionen als festen und Befragten als Zufallseffekten

	Beta0	WB43	WB56	WB66	F	F*WB43	F*WB56	F*WB66	Zufall: u _j	AIK
Ausbildung	-.518	-1.854***	-2.902***	-2.935***	-.263*	.208	.412	.270	---	(20817)
Beruf	-1.386	.837***	.491***	.295*	-.166	-.263	-.130	.042	.599***	18210
Partnerschaft	-1.487	.189	.189	-.481***	.574***	-.220	-.305	-.055	.423***	18559
Elternschaft	-1.866	.691***	-.728***	-1.026***	.789***	-.949***	-.747**	-.632	---	(20662)
Herkunft	-1.691	-.937***	.070	-.167	-.056	.904***	.687**	.771***	.200*	19576
Krankheit/Anomie	-2.218	.297	.514**	.790***	-.174	.416	.281	.441	.488***	19468

N= 1013 T=4. *** p>.001, ** p>.01, * p>.05. -- nicht geschätzt, weil Hesse-Matrix nicht positiv definit. AIK in Klammer: Wert unsicher.

Die *Ausbildung* wird in der Abbildung nicht wie erwartet von beiden Geschlechtern gleich häufig reflektiert. Vielmehr erwähnen Frauen sie im 30. Lebensjahr -5,8 Prozentpunkte seltener als Männer, und danach um -0,5, 0,9 und 0,0 Prozentpunkte – im Durchschnitt also um -1,4 Prozentpunkte. Weil die Ausbildung bei beiden Geschlechtern die Ausbildung als Gegenstand der biographischen Selbstreflexion im 30. Lebensjahr aktuell ist und danach bedeutungslos wird, bleibt kein Raum Geschlechterunterschiede. Der hohe Rückstand der Frauen im 30. Lebensjahr ist eine in den Hypothesen nicht vorgesehene „negative Frauentypik“: Obwohl Frauen im Bildungswesen die gleichen Chancen haben wie Männer, mag es sein, dass der Erfolg für sie weniger existenziell verpflichtend ist, so dass sie Misserfolge weniger dramatisieren müssen als Männer. In der Regression ist der Rückstand der Frauen signifikant. Die *Gleichheitshypothese* wird durch eine „negative Frauentypik“ widerlegt.

Nach der Abbildung gehen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr die Prozentsätze bei den Frauen um 31,1 und bei den Männern um 36,9 Prozentpunkte monoton zurück. In der Regression ist aber keiner der Interaktionseffekte des Geschlechts signifikant. Frauen und Männer denken über die Ausbildung im Lebensverlauf in der gleichen Weise nach. Die *Gleichheitshypothese des Rückgangs* wird bestätigt.

Der *Beruf* wird in der Abbildung von den Frauen nicht wie erwartet häufiger reflektiert als von den Männern. Im Gegenteil: Im 30. Lebensjahr denken Männer um 2,6 Prozentpunkte häufiger über ihren Beruf nach und in den folgenden Erhebungsjahren um 9,1, 5,5 und 2,3 Prozentpunkte – im Durchschnitt also um 4,9 Prozentpunkte.⁷ In der Regression ist der Geschlechtseffekt nicht signifikant. Die *Frauentypikhypothese* wird durch eine Gleichheit widerlegt.

⁷ Hier könnte es sein, dass unterschiedliche Stichproben verglichen werden. Wenn Frauen seltener als Männer erwerbstätig sind und häufiger berufliche Nachteile erfahren, könnte es sein, dass sie häufiger und nicht seltener über den Beruf reflektieren. Der Beruf ist der einzige Lebensbereich, zu dem schon der Zugang und nicht erst die Erfahrung Frauen schlechter stellen könnte. In der Ausbildung sind die Frauen im Zugang eher begünstigt; im privaten

Nach der Abbildung steigen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr, die Prozentsätze bei den Frauen um 5,4 und bei den Männern um 5,1 Prozentpunkte an, aber in einem umgekehrt U-förmigen Verlauf mit einer Spitze im 43. Lebensjahr bei beiden Geschlechtern. In der Regression ergibt sich bei den Männern eine signifikant umgekehrt U-förmige Tendenz mit einer Spitze im 43. Lebensjahr und einem monotonen Rückgang danach und einem per saldo Rückgang. Für die Frauen zeigt sich kein Interaktionseffekt. Biographische Selbstreflexionen über den Beruf folgen im Lebenslauf bei Männern und Frauen der gleichen Form: einem umgekehrte U mit einer Spitze im 43. Lebensjahr. Die *Frauentypikhypothese des stärkeren Anstiegs* wird widerlegt.

Die *Partnerschaft* wird in der Abbildung nicht wie erwartet von beiden Geschlechtern gleich häufig, sondern von Frauen im 30. Lebensjahr um 10,2 Prozentpunkt und in den folgenden Erhebungsjahren um 6,6, 5,0 und 6,9 Prozentpunkte häufiger als von Männern reflektiert – im Mittel aller Jahre um 7,2 Prozentpunkte. In der Regression ergibt sich ein starker Vorsprung der Frauen. Die *Gleichheitshypothese* wird durch eine starke Frauentypik widerlegt.

Nach der Abbildung steigen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr die Prozentsätze bei den Frauen um 9,5 und bei den Männern um 6,2 Prozentpunkte an – bei den Frauen monoton, bei den Männern nahezu monoton. In der Regression ergeben sich bei den Männern eine Konstanz bis zum 56. Lebensjahr und ein signifikanter Rückgang danach; und bei den Frauen keine Interaktionseffekte. Die Tendenz ist bei beiden Geschlechtern gleich. Die *Gleichheitshypothese des Rückgangs* wird bestätigt.

Die *Elternschaft* wird in der Abbildung nicht wie erwartet von beide Geschlechtern gleich häufig reflektiert. Vielmehr denken Frauen im 30. Lebensjahr um 12,1 Prozentpunkte häufiger über die Elternschaft nach als Männer, in den folgenden Erhebungsjahren aber, in denen die Elternschaft als Lebensentscheidung und als Gegenstand der biographischen Selbstreflexion in der Gesamtgruppe unwichtiger wird, um -2,5 Prozentpunkte seltener und um 0,4 und 1,2 Prozentpunkte häufiger – im Mittel also um 2,8 Prozentpunkte häufiger. Nach der rechten Zeit der Elternschaft bis zum 43. Lebensjahr verringern sich die Geschlechtsunterschiede. In der Jugend gibt es wider Erwarten eine Frauentypik, die im Lebenslauf verschwindet. In der Regression zeigt sich ein starker signifikanter Vorsprung der Frauen. Die *Gleichheitshypothese* wird durch eine Frauentypik widerlegt.

Nach der Abbildung gehen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr die Prozentsätze bei den Männern um 9,4 und bei den Frauen um 20,3 Prozentpunkte zurück; die Tendenz folgt bei den Männern einer umgekehrten U-Form mit einer Spitze im 43. Lebensjahr, und ist bei den Frauen monoton. In der Regression wird bei den Männern die umgekehrt U-förmige Tendenz mit der Spitze im 43. Lebensjahr signifikant reproduziert. Bei den Frauen ergebe sich starke und überwiegend signifikante Abweichung, die insgesamt die monoton negative Tendenz reproduzieren. Die *Gleichheitshypothese des Rückgangs* wird widerlegt; zwar findet sich bei beiden Geschlechtern ein Rückgang, aber er ist bei den Männern umgekehrt U-förmig mit einer Spitze im 43. Lebensjahr und nur bei den Frauen durchgängig monoton.

Lebenslauf gilt Komplementarität und bei Krankheit/Anomie die weitgehende Gleichheit natürlicher Bedingungen. Diese Überlegungen legen es als nächsten Analyseschritt nahe, Effekte des Geschlechts unter Kontrolle der Zugehörigkeiten zu untersuchen, die unterschiedliche Erfahrungen mit sich bringen.

Die *Herkunftsfamilie* thematisieren in der Abbildung im 30. Lebensjahr Frauen um 0,7 Prozentpunkte seltener als Männer und in den Folgejahren um 7,9, 10,6 und 10,7 Prozentpunkte häufiger – im Durchschnitt also um 7,1 Prozentpunkte häufiger. Über die Herkunft nachzudenken wird im Lebenslauf mehr und mehr frauentypisch. In der Gesamtgruppe wurde wider Erwarten die Herkunftsfamilie nach einem Rückgang im 43. Lebensjahr wieder stärker und über alle Jahre zunehmend Gegenstand der biographischen Selbstreflexion: Sie verändert im Laufe des Lebens ihre Funktion von einer fördernden zu einer bedürftigen Instanz. In den Geschlechtergruppen zeigt sich nun, dass dieser Funktionswandel vor allem die Frauen betrifft. Obwohl in den späteren Lebensjahren Krankheit und Tod von Eltern und Verwandten Töchter und Söhne gleichermaßen zunehmend betreffen, sehen nur die Töchter den Abschied der älteren Generation in zunehmendem Maße als Thema ihres eigenen Lebens. Nach der Entlastung sind von Erwerbsarbeit und Sorge für die eigene Familien nehmen offenbar die Töchter die frauentypische Fürsorge wieder für ihre Herkunftsfamilie auf. In der Regression ergibt sich aus dieser differenzierten Entwicklung kein signifikanter Geschlechtseffekt. Die *Frauentypikhypothese* wird durch eine Gleichheit widerlegt.

Nach der Abbildung nehmen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr die Reflexionen zur Herkunftsfamilie bei den Frauen um 9,4 Prozentpunkte zu und bei den Männern um -2,0 Prozentpunkte ab. In der Regression ergibt sich bei den Männern eine U-förmige Entwicklung mit einem Tiefpunkt im 43. Lebensjahr; die Frauen weichen davon in WB43 stark und signifikant nach oben ab, so dass sich ein weitgehend monotoner Anstieg ergibt. Die durchschnittlich höheren Werte der Frauen in der Abbildung sind also erst ab dem 43. Lebensjahr bedeutsam. Die *Frauentypikhypothese eines stärkeren Anstiegs* wird bestätigt.

Über *Krankheit/Anomie* denken in der Abbildung Frauen zwar im 30. Lebensjahr um 1,5 Prozentpunkte seltener nach als Männer, aber in den folgenden Erhebungsjahren um 3,0, 1,2 und 4,7 Prozentpunkte häufiger – im Mittel der Erhebungsjahre also um 1,9 Prozentpunkte häufiger. In der Regression ist der Geschlechtseffekt nicht signifikant. Die *Gleichheitshypothese* wird bestätigt.

Nach der Abbildung nehmen zwischen dem 30. und 66. Lebensjahr die Reflexionen zu Krankheit/Anomie bei den Frauen um 15,6 und bei den Männern um 19,6 Prozentpunkte zu. In der Regression ergibt sich bei den Männern ein signifikanter und starker monotoner Anstieg, und kein Interaktionseffekt. Frauen und Männer denken gleich häufig und in gleicher Weise zunehmend über Krankheit und Anomie nach. Die *Gleichheitshypothese des Anstiegs* wird bestätigt.

Inhalte: Vergleich und Zusammenfassung

Die Rangfolge der Inhalte unterscheidet sich zwischen den Geschlechtern in einer Weise, die Aufschluss über unterschiedliche Gewichte des beruflichen und privaten Lebens gibt. Bei beiden Geschlechtern hat zwar im 30. Lebensjahr die Ausbildung die Spitzenstellung, ab dem 43. Lebensjahr aber unterscheiden sich die Spitzen: Bei den Frauen nimmt die Partnerschaft den ersten Platz ein, dicht gefolgt vom Beruf – bei den Männern ist es der Beruf mit weitem Abstand vor der Partnerschaft. Die biographische Selbstreflexion der Männer dreht sich um den Beruf, die der Frauen um den Beruf und die Partnerschaft. Männer leben in und für den Beruf und – gleichsam im Hintergrund – auch für die Partnerschaft, Frauen müssen beide Bereiche ins Gleichgewicht bringen. Für Männer war die Erwerbstätigkeit seit je selbstverständlich und damit auch prekär, für Frauen ist sie es geworden.

Der Vergleich der erklärten und unerklärten Varianz, also der Zufallseffekte der AIK-Werte, ist für die geschlechtsspezifische Analyse der Inhalte nicht möglich, weil für Ausbildung und der Elternschaft der Zufallsfaktor und die AIK-Werte nicht sicher geschätzt wurden.

Der Vergleich der Effekte des Geschlechts und der Zeit auf die Inhalte aus Abbildung 5.2 und Tabelle 5.4 ist in Tabelle 5.5 in der gleichen Weise wie Tabelle 5.3 für die Summen und Modi zusammengefasst.

Tabelle 5.5 Hypothesen und Effekte der Regressionen der Inhalte zur Niveaudifferenz und Tendenzdifferenz zwischen den Geschlechtern

Maße	Niveau: F- M			Tendenz: WB30 – WB66		
	H	F	H	WB66	F*WB66	WB66(F)
8 Ausbildung	F=M	-.263*	- , F=M	-2.935***	.270	-2.665
9 Beruf	F>M	-.166	+ , F=M	.295* Ω	.042	.337 Ω
10 Partnerschaft	F=M	.574***	- , F=M	-.481***	-.055	-.536 Ω
11 Elternschaft	F=M	.789***	- , F=M	-1.026*** Ω	-.632	-1.658
12 Herkunftsfamilie	F>M	-.056	+ , F>M	-.167 U	.771***	.604
13 Krankheit/Anomien	F=M	-.174	+ , F=M	.790***	.441	1.532

F Frau, M Mann. U Verlauf U-förmig, Ω Verlauf umgekehrt U-förmig. H Hypothese, wenn fett bestätigt.

Mit Blick auf die Niveaudifferenz wird für die Ausbildung die Gleichheitshypothese durch eine unerwartete „negative Frauentypik“ widerlegt, für den Beruf wird die Gleichheitshypothese bestätigt. Frauen denken über die Ausbildung seltener und über den Beruf nicht häufiger nach als Männer. Im privaten Lebenslauf wird die Gleichheitshypothese für Partnerschaft wie Elternschaft durch eine Frauentypik widerlegt. Offenbar ist im privaten Lebenslauf nicht die Komplementarität gleicher Chancen, sondern die Differenz der Konfliktneigung für die biographische Selbstreflexion entscheidend. Schließlich wird die Herkunftsfamilie nicht wie erwartet von Frauen häufiger, sondern gleich häufig; und Krankheit/Anome von beiden Geschlechtern gleich häufig reflektiert. Insgesamt findet sich das Muster der Hypothesen nur teilweise in den Ergebnissen nur in einem von sieben Maßen wieder.

Mit Blick auf die Tendenzdifferenz wird die erwartete Gleichheit bei der Ausbildung durch eine Frauentypik des Rückgangs widerlegt. Der Rückgang ist bei den Männern monoton. Die Interaktion ist nicht signifikant, der Rückgang ist auch bei den Frauen monoton. Beim Beruf wird die erwartete Gleichheit des Anstiegs bei Männern und Frauen – die Interaktion ist nicht signifikant – bestätigt. Bei beiden Geschlechtern gibt es eine umgekehrt U-förmige Entwicklung. Bei der Partnerschaft wird die erwartete Gleichheit des Rückgangs bei Männern und Frauen – die Interaktion ist nicht signifikant – bestätigt. Aber der Rückgang verläuft bei den Männern umgekehrt U-förmig und ist nur bei den Frauen monoton. Bei der Elternschaft wird die erwartete Frauentypik des Anstiegs durch eine signifikanten Interaktionseffekte bestätigt. Bei Krankheit/Anomie wird die erwartete Gleichheit des Anstiegs bestätigt.

Mit Blick auf die Abweichungen von der monotonen Tendenz zeigt die Übersicht schließlich: Monotone Tendenzen, positiv und negativ, und Abweichungen sind gleich häufig. Die Abweichungen haben die Form eines umgekehrten U: Der Beruf ist vor allem in der Lebensmitte Thema der biographischen Selbstreflexion – sowie Partnerschaft und Elternschaft bei den Männern. Sie haben aber auch die Form eines U: Die Herkunftsfamilie ist vor allem in der Lebensmitte kein Thema. Die abweichenden Formen sind bei den Frauen seltener als bei den Männern.

Insgesamt findet sich das Muster der Hypothesen bei der Tendenz häufiger in den Ergebnissen wieder als beim Niveau. Das gälte noch stärker, wenn beim Beruf und bei Krankheit/Anomie die Gleichheit des Anstiegs, die bei einem oder beiden Geschlechter nicht monoton verlaufen, als Bestätigung gewertet worden wären.

4 Auf der Suche nach der Geschlechtstypik der biographischen Selbstreflexion

Untersucht wurde die Geschlechtstypik der biographischen Selbstreflexion. Dass Frauen weniger Chancen im Leben haben als Männer und sich das Profil der Lebenschancen in Beruf und Familie zwischen ihnen unterscheidet, sollte sich in einer Frauentypik der biographischen Selbstreflexion niederschlagen. Frauen sollten überhaupt häufiger als Männer über ihr Leben nachdenken, und häufiger in bestimmten Modi und Inhalten. Die Ergebnisse zu den Summenmaßen und den Modi der biographischen Selbstreflexion sind in Tabelle 5.3, die Ergebnisse zu ihren Inhalten in Tabelle 5.5 zusammengefasst. Wie stark sprechen sie für eine Frauentypik oder eine Gleichheit der Geschlechter in Niveau und Tendenz der Summenmaße und Modi sowie der Inhalte der biographischen Selbstreflexion?

Niveau und Tendenz der Summenmaße, Modi und Inhalte im Vergleich

Das *Niveau der Summenmaße und der Modi* sollte nach den Hypothesen für die Summenmaße, die Entscheidungen und die Entwicklungen bei den Frauen höher sein als bei den Männern und bei den Ereignissen gleich hoch. Das wurde nur für die positiven Ereignisse und die Entwicklungen bestätigt. Aber auch unabhängig von den Hypothesen ergab sich eine Frauentypik nur bei drei der sieben Maße; für alle weiteren, insbesondere die beiden Summenmaße, galt die Gleichheitshypothese.

Das *Niveau der Inhalte* sollte nach den Hypothesen für den Beruf und die soziale Herkunft bei den Frauen höher sein als bei den Männern und für die Ausbildung, die Partnerschaft, die Elternschaft und Krankheit/Anomie gleich hoch. Das wurde nur für Krankheit/Anomie bestätigt. Entgegen der Hypothesen ergab sich eine Frauentypik bei Partnerschaft und Elternschaft und eine „negative Frauentypik“ bei der Ausbildung, über die Frauen weniger als Männer nachdenken. In die eine oder andere Richtung frauentypisch sind drei der sechs Inhalte. Die Annahme der Frauentypik der Inhalte aufgrund einer Benachteiligung im Berufsleben und durch die Herkunft, die die Hypothesen begründete, wird nicht bestätigt. Stattdessen ergibt sich eine *weitgehende Geschlechtstypik der biographischen Selbstreflexion über den institutionalisierten Lebenslauf*: Männer denken häufiger über die Ausbildung, Frauen über Partnerschaft und Elternschaft nach.

Im Vergleich unterscheiden sich die Niveaus der biographischen Selbstreflexion der Frauen und Männer weniger durch die Modi, in denen sie biographische Selbstreflexionen ausdrücken, als in den angesprochenen Inhalten. Die Frauentypik der Modi ist zwar geringer als die der Inhalte, aber insgesamt herrscht Gleichheit vor. Die Modi zeigen nur eine schwache, die Inhalte eine differenzierte, aber keineswegs durchgängige Frauentypik der biographischen Selbstreflexion. Wie man über sein Leben nachdenkt, ist für beide Geschlechter weitgehend gleich. Woüber man nachdenkt, folgt wenigstens teilweise einer Geschlechtstypik des institutionalisierten Lebenslaufs.

Noch weniger als beim Niveau zeigt sich bei den *Tendenzen* eine Frauentypik. Sie sind – wie die Spalte für die Interaktionseffekte in beiden Tabellen belegt – bei den Summenmaße und Modi vollständig und bei den Inhalten fast vollständig gleich. Unter den Modi gehen – der

Tendenz in der Gesamtgruppe entsprechend – bei beiden Geschlechtern Entscheidungen und Entwicklungen zurück und Ereignisse bleiben konstant. Unter den Inhalten gehen – der Tendenz in der Gesamtgruppe entsprechend – bei beiden Geschlechtern Ausbildung, Partnerschaft und Elternschaft zurück und Beruf und Krankheit/Anomie nehmen zu. Lediglich die Herkunftsfamilie folgt nicht der Gesamtgruppe, wo sie zunahm. Sie zeigt eine deutliche und statistisch hoch signifikante Frauentypik. Sie wird aufgrund ihres Funktionswandels im Lebenslauf von Frauen zunehmend und von Männern abnehmend thematisiert.

Bis auf die Herkunft haben also weder die Modi noch die Inhalte ein geschlechtsspezifisches Verlaufsprofil. Zwischen den Modi gibt es zwar in der Gesamtgruppe – wie Kapitel 2 gezeigt hat – Verschiebungen im Lebenslauf, aber sie unterscheiden sich nicht zwischen den Geschlechtern. Die Form der biographischen Selbstreflexion wandelt sich im Lebenslauf bei Frauen nicht wesentlich anders als bei Männern. Die Herausforderungen des Lebens zur Reflexion bewegen sich bei Männern und Frauen auf den gleichen Bahnen.

Kurzum: Während das Niveau der biographischen Selbstreflexion eine Geschlechtstypik der Inhalte verrät, sperren sich ihre Tendenzen einer Geschlechtstypik. Die Geschlechter suchen und finden typische Inhalte, aber behandeln sie im Laufe des Lebens weitgehend gleich. Die biographische Selbstreflexion ist geschlechtstypisch nach dem Niveau, aber nicht nach dem Verlauf im Leben.

Schließlich weicht die Tendenzform bei den Summenmaßen und Modi seltener von der Monotonizität ab als bei den Inhalten. Unter den Summen und Modi findet sich nur eine Abweichung: Die Reflexionen über die Entwicklung folgen bei den Männern einer umgekehrten U-Form. Unter den Inhalten finden sich fünf Abweichungen: Sie haben nur einmal, bei der Herkunftsfamilie eine U-Form, wo der Funktionswandel einen Tiefpunkt in der Lebensmitte mit sich bringt. Die verbleibenden vier Fälle betreffen Beruf und Elternschaft und haben die umgekehrte U-Form mit einer Spitze im 43. und in einigen Fällen auch im 56. Lebensjahr. Weil die Lebensmitte ein Gleichgewicht von Erfahrung und Revisionschancen ist, ist sie auch die Hochzeit der biographischen Selbstreflexion. Die biographische Selbstreflexion ist keine Domäne des Alters, sondern der Lebensmitte. Sie ist kein Abschluss zwischen „Ich-Integrität versus Verzweiflung und Lebenskel“ (Erikson 1968), sondern wägt zwischen Rückblick und Vorausblick.

Der Überblick über die Ergebnisse der geschlechtsspezifischen Analyse zeigt dreierlei: Eine Geschlechtstypik ist generell seltener als eine Gleichheit, sie findet sich seltener bei den Summenmaßen und Modi als bei den Inhalten, und häufiger beim Niveau als bei den Tendenzen, *Gender does not matter very much* – zumindest wenn man die Maße der biographischen Selbstreflexion im Detail betrachtet. Aber der Einfluss des Geschlechts auf die biographische Selbstreflexion lässt sich auf summarisch ermessen, indem man die Gütemaße der geschlechtsspezifischen Regressionen mit denen der Regressionen in der Gesamtgruppe vergleicht.

Die Erklärungskraft des Geschlechts für die biographische Selbstreflexion

Der Zufallsfaktor von Zufallseffekte-Regressionen misst den Einfluss aller ungemessenen zeitkonstanten Personenmerkmale – in der Gesamtgruppe auch des Geschlechts. Er muss also in der Gesamtgruppe größer sein als in der geschlechtsspezifischen Analyse. Das ist zwar der Fall, aber nur in geringem Ausmaß. Ebenso sollte, wenn die Kontrolle des Geschlechts die Erklärungskraft tatsächlich erhöht, der AIK-Wert, das Maß für die erklärte Varianz relativ zum Aufwand an Prädiktoren, in der geschlechtsspezifischen Analyse größer sein. Auch das ist der Fall, wiederum aber nur in geringem Maße.

Auch bei summarischer Betrachtung bleibt es also dabei: Das Geschlecht hat nur eine geringe Erklärungskraft für die biographische Selbstreflexion. So suggestiv das eingangs zusammengestellte geschlechtstypische Profil der Lebenschancen sein mag, es spiegelt sich nur schwach in einem geschlechtstypischen Profil biographischer Selbstreflexionen. Die Suche nach der Geschlechtstypik der biographischen Selbstreflexion war sicher in Details wie der gegenläufigen Tendenz der Reflexionen über die Herkunft erfolgreich. Aber sie hat kein kontrastierendes Gesamtbild erbracht.

Anhang

Tabelle A5.1 Prozentwerte der biographischen Selbstreflexion insgesamt und nach Modi für Männer und Frauen

Tabelle A5.2 Prozentwerte der biographischen Selbstreflexion nach Inhalten für Männer und Frauen

KB

- Kannst Du die Grafiken so klein ziehen, dass sie auf eine Seite gehen? Oder noch besser nebeneinander wie unter der EXCEL-Tabelle?
- Die Prozentwerte für Tabelle A5.1 und A5.2 aus den Excel Tabellen übertragen?

Literatur

- Andreß, Hans-Jürgen, Katrin Golsch und Alexander W. Schmidt, 2013. Applied Panel Data Analysis for Economic and Social Surveys. Heidelberg: Springer.
- Abels, Heinz, 2008. Lebensphase Jugend. In: Heinz Abels, Michael S. Honig, Irmhild Saake, und Ansgar Weymann (Hrsg.): *Lebensphasen. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag, 77-157.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2020. Bildung in Deutschland 2020 – Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung in einer digitalisierten Welt zu Bildung in einer digitalisierten Welt. <https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2020/pdf-dateien-2020/bildungsbericht-2020-barrierefrei.pdf>
- Birkelbach, Klaus, Jörg-Otto Hellwig, Werner Hemsing, Heiner Meulemann, 2000. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung im frühen Erwachsenenalter. Eine Wiederbefragung ehemaliger Gymnasiasten im 43. Lebensjahr. Teil 1: Arbeitsbericht. Projektbericht zur Vorlage bei der DFG. Universität zu Köln: Institut für Angewandte Sozialforschung.
- Birkelbach, Klaus, Anja Grauenhorst, Heiner Meulemann, Sebastian Neumeyer, Christian Reinelt, Barbara Wawrazyniak, Anne Weber, Marc Heise, Janina Klug, 2011. Konzeption, Methodik und Datenstruktur der dritten Wiederbefragung des Kölner Gymnasiastenpanels (KGP). Arbeitsbericht zur Vorlage bei der DFG. Universität Duisburg-Essen. Institut für Berufs- und Weiterbildung und Universität zu Köln: Forschungsinstitut für Soziologie.
- Birkelbach, Klaus, und Heiner Meulemann, (Hg.), 2017. Lebensdeutung und Lebensplanung in der Lebensmitte. Vom Gymnasium bis zur Planung des Ruhestands. Wiesbaden. Springer VS.
- Birkelbach, Klaus, und Heiner Meulemann, (Hg.), 2017. Lebensdeutung und Lebensplanung in der Lebensmitte. Vom Gymnasium bis zur Planung des Ruhestands. Wiesbaden. Springer VS.
- Blossfeld, Hans-Peter, 1990. Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse. Ergebnisse sozialstruktureller Längsschnittuntersuchungen. In Karl-Ulrich Mayer (Hg.). *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 31. Opladen: Westdeutscher Verlag, 188-146.
- Blossfeld, Hans-Peter, 1991. Der Wandel von Ausbildung und Berufseinstieg bei Frauen. In Karl-Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger, Johannes Huinink (Hg.). *Vom Regen in die Traue: Frauen zwischen Familie und Beruf*. Frankfurt: Campus, 1-22.
- Brandtstädter, Jochen, 2007. Hartnäckige Zielverfolgung und flexible Zielanpassung. *Jochen Brandtstädter & Ulman Lindenberger (Hrsg.) Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*. Stuttgart: Kohlhammer, 413-444.
- Busch, Anne, 2013. Der Einfluss beruflicher Geschlechtersegregation auf den „Gender Pay Gap“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65: 301-338.
- Clarke-Plaskie, Margaret & Margie E. Lachman, 1999. The sense of control in Midlife. 182-208 in Alfred Dubach & Roland J. Campiche (eds.). *Life in the Middle*. San Diego etc.: Academic Press.

- Cummings, Elaine, und William E. Henry, 1961. Growing old: *The process of disengagement*. New York: Basic Books.
- Dijkstra, Pieterneel & Abraham P. Buunk, 2018. Social Comparison Processes. *James E. Maddux (ed.). Subjective Well-Being and Life-Satisfaction: New York & London: Routledge*, 230-252.
- Dittmann-Kohli, Frey, 2005. Self and Identity. In Bengtson, P. Coleman, & T. Kirkwood (Authors) & M. Johnson (Ed.), *The Cambridge Handbook of Age and Ageing* (Cambridge Handbooks in Psychology, pp. 275-291). Cambridge: Cambridge University Press.
- Erikson, E. H. (1968). Identity, youth and crisis. New York: Norton.
- Fischer, Mirjam M. u. a., 2021. Sexual and Gender Minority (SGM) Research meets Household Panel Survey: Research Potentials of the German Socio-Economic Panel and Its Boost Sample of SGM Households. *European Sociological Review*, 2021 ,1-15.
- Fischer, Lorenz, und Günter Wiswede, 2009. Grundlagen der Sozialpsychologie. 3. Auflage. München: Oldenbourg
- George, Linda K., 2005. Stress and Coping. In Bengtson, P. Coleman, & T. Kirkwood (Authors) & M. Johnson (Ed.), *The Cambridge Handbook of Age and Ageing* (Cambridge Handbooks in Psychology, pp. 292-301). Cambridge: Cambridge University Press.
- George, Linda K. & Kenneth F. Ferraro, 2016. Handbook of Aging and the Social Sciences (Eighth Edition) Amsterdam etc.: Academic Press.
- Greve, Werner, 2005. Die Entwicklung von Selbst und Persönlichkeit im Erwachsenenalter. In *Ursula M. Staudinger, und Sigrun-Heide Filipp (Hrsg.). Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Hogrefe*, 344-376
- Greve, Werner, 2007 Selbst und Identität im Lebenslauf. Die Entwicklung von Selbst und Persönlichkeit im Erwachsenenalter. In *Jochen Brandtstädter, und Ulman Lindenberger. Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Kohlhammer*, xxx s.o.344-376
- Kluttig, Alexander u. a., 2020. Measuring physical fitness in the German National Cohort-methods, quality assurance, and first descriptive results. *Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz* 63:312-321. doi: 10.1007/s00103-020-03100-3. <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/32072217/>.
- Luszczynska, Maria 2020. Researching ageing : methodological challenges and their empirical background. Abingdon, Oxford; New York, NY: Routledge
- Mayer, Karl-Ulrich, 1991. Berufliche Mobilität von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. In Karl-Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger, Johannes Huinink (Hg.). *Vom Regen in die Traue: Frauen zwischen Familie und Beruf*. Frankfurt: Campus, 57-90.
- Meulemann, Heiner, 1991. Studienwahl zwischen Interesse und Herkunft. Ergebnisse eines Längsschnitts ehemaliger Gymnasiasten vom 16. bis zum 30. Lebensjahr. In: *Unterrichtswissenschaft. Zeitschrift für Lernforschung* 4(4), S. 292-312.
- Meulemann, Heiner, 2001a. Erwachsenwerden als Übergang von Identitätsbildung zur Identitätswahrung. In Meulemann u.a. (Hrsg.), a.a.O, 11-34.
- Meulemann, Heiner, 2001a. Das Leben ist das Privatleben. In Meulemann u.a. (Hrsg), a.a.O, 163-194.
- Meulemann, Heiner. Klaus Birkelbach, und Jörg-Otto Hellwig (Hrsg.), 2001. Ankunft im Erwachsenenleben. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten zwischen 16 und 43. Opladen: Leske + Budrich.
- Meulemann, Heiner, und Klaus Birkelbach, 1993. Säkularisierung und Selbstthematization. Determinanten der biographischen Selbstreflexion dreißigjähriger ehemaliger Gymnasiasten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45 (4): 644-667.
- Meulemann, Heiner, und Klaus Birkelbach, 1994. Mein Leben als mein Thema - auch für andere. Biographische Reflexion über das Heranwachsen bis zum 30. Lebensjahr bei ehemaligen Gymnasiasten - In: *Zeitschrift für Pädagogik* 40 (3): 447-469 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-108479

- Meulemann, Heiner, und Klaus Birkelbach, 1999: "Biographizität" ist das Privileg der Jugend. Der Wandel der biographischen Selbstreflexion bei ehemaligen Gymnasiasten zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr. In: *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 12: 169-190
- Meulemann, Heiner, und Klaus Birkelbach, 2017a. Herausforderungen und Konsolidierungen. Biographische Selbstreflexionen über Jugend und Lebensmitte in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten. In: Birkelbach und Meulemann (Hg.), 2017, a.a.O., 131 -154. (Auch 2012 in *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 25 (1): 3-24.)
- Meulemann, Heiner, und Klaus Birkelbach, 2017b. Die Stabilität der biographischen Selbstreflexion. In: Birkelbach und Meulemann (Hg.), 2017, a.a.O., 155 -171.
- Meulemann, Heiner, und Klaus Birkelbach, 2017c. Herausforderungen und Bewältigungsstrategien. Lebenserfolg und Selbstbestimmung als Determinanten der biographischen Selbstreflexion. In: Birkelbach und Meulemann (Hg.), a.a.O.: 171-195.
- Neunter Familienbericht 2020. Eltern sein in Deutschland. Hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Deutscher Bundestag Drucksache 19/27200.
- Muchow, Hans Heinrich, 1962. Jugend und Zeitgeist. Morphologie der Kulturpubertät. Hamburg: Rowohlt.
- Schwarz, Norbert, 2017. Der Wert der unbezahlten Arbeit: Das Satellitensystem Haushaltsproduktion. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland* (S. 245–256). Statistisches Bundesamt.
- Schwarz, Norbert & Schwahn, Florian, 2016. Entwicklung der unbezahlten Arbeit privater Haushalte. Bewertung und Vergleich mit gesamtwirtschaftlichen Größen. *WISTA (Wirtschaft und Statistik)*, 2, 35–51.
- Simm, Regina, 1991. Partnerschaft und Familienentwicklung. In Karl-Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger, Johannes Huinink (Hg.). *Vom Regen in die Traue: Frauen zwischen Familie und Beruf*. Frankfurt: Campus, 318-340.
- Sorensen, Annemette, 1990. Unterschiede im Lebenslauf von Männern und Frauen. In Karl-Ulrich Mayer (Hg.). *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 31. Opladen: Westdeutscher Verlag, 304-321.
- Statista, 2020. Soziale Ungleichheit.
- Statistisches Bundesamt 2021. Datenreport 2021. Bonn: Bundezentrale für politische Bildung.
- Staudinger, Ursula M. 2005. Personality and Ageing. In: Bengtson, P. Coleman, & T. Kirkwood (Authors) & M. Johnson (Ed.), *The Cambridge Handbook of Age and Ageing* (Cambridge Handbooks in Psychology, pp. 237-244). Cambridge: Cambridge University Press.
- Trappe, Heike, 2004. Chancen West – Chancen Ost. Frauen und Männer des Geburtsjahrgangs 1971 im Vergleich. In Karl-Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger, Johannes Huinink (Hg.). *Vom Regen in die Traue: Frauen zwischen Familie und Beruf*. Frankfurt: Campus, 133-154.
- Tyler, James M., Katherine E. Adams & Peter Kearns, 2018. Self- Presentation and Subjective Well-Being. *James E. Maddux (ed.). Subjective Well-Being and Life-Satisfaction: New York & London: Routledge*, 355-391.
- Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung 2017. Hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Deutscher Bundestag Drucksache 18/12840.